

Deutsche Bauhütte

Zeitschrift der deutschen Architektenschaft

Herausgeber: Curt R. Vincentz. — Geschäftshaus: Hannover, Am Schiffgraben 41.



(Alle Rechte vorbehalten.)

Fortschritt und Mode in der Baukunst.

Von Prof. Dr. h. c. Paul Schultze-Naumburg.

Der Begriff Fortschritt ist eine Lieblingsvorstellung des 19. Jahrhunderts. Er ist nicht zu trennen von dem Gedankengut des Liberalismus, der über einer maßlosen Ueberschätzung der zivilisatorischen Güter manches übersah, was nach uralten und nicht entbehrlichen Grunderkenntnissen der Menschheit weit wichtiger ist.

Der Begriff des Fortschrittes ist schon deshalb nicht als allgemein gültiger und objektiv bestimmbarer Maßstab brauchbar, weil er einen deutlich erkennbaren Ausgangspunkt und noch mehr ein klar faßbares Ziel voraussetzt, das die Bewegung als voranschreitend, also dem Ziel entgegen kennzeichnet, — beides Vorstellungen, die sich zum mindesten nicht für die gesamte Menschheit und auch kaum für einen Teilausschnitt aus ihr finden lassen. Es gibt Gebiete der menschlichen Tätigkeit, in der sich, bezogen auf die besondere Zielsetzung, von Fortschritten reden läßt. Das gilt z. B. in der Technik, in der unleugbar etwa der Bau von Lokomotiven oder die Herstellung von Glühlampen gewaltige Fortschritte gemacht hat. Hier ist Ausgangspunkt und Ziel erkennbar.

Es läßt sich aber schon in keiner Weise mehr behaupten, daß die Menschheit in der gleichen Weise auch „Fortschritte“ in der Dichtkunst, der Bildhauerei oder gar in dem Gesamtstande ihrer Gesittung gemacht hätte. Zunächst kann die Menschheit nicht als eine Einheit gefaßt werden, die sich irgendwie gleichartig entwickelte. Die immer weitere Ausbreitung der zivilisatorischen Güter über den gesamten Erdball hat mit der Gesittung der von ihr betroffenen Völker recht wenig zu tun. Wir können im Gegenteil behaupten, daß die Folge dieser Segnungen sich häufig in einer Zerstörung oder im Aussterben dieser Völker auswirkt. Der hinter dem Zivilisationstrieb stehende Wunsch ist ja im wesentlichen der nach Absatzgebieten von Waren, insbesondere Industrieerzeugnissen, deren Wert oft genug sogar auf abwegigen Instinkten beruht.

Aber auch in den abendländischen Völkern hat sich dieser rein zivilisatorische Fortschritt in keiner Weise in gleicher Richtung mit dem Glück und dem Wohle der einzelnen Völker entwickelt. Die rein händlerische Gesinnung, die die liberalistische Epoche herangezüchtet hatte, glaubt allerdings noch immer, daß wirtschaftliche Erfolge und Glück eines Volkes gleichbedeutend wären oder doch das eine das andere nach sich ziehen müßte.

Wer aufmerksam die Geschichte betrachtet, kann im Gegenteil sehr oft beobachten, daß eher Ueberfluß an Zivilisationsgütern unmittelbar dem Verfall vorausging.

Andererseits läßt sich gar nicht übersehen, daß sich die Höhepunkte der Gesittung in der Weltgeschichte durchaus nicht so folgen, daß man an eine aufsteigende Reihe, also an einen „Fortschritt“ glauben kann. Was rückwärts liegt, entzieht sich von einer gewissen Entfernung an hinter einer dunklen Wand unserem Wissen. Nur aus den letzten Jahrtausenden haben wir genauere Kunde oder besitzen wir gar noch so gut erhaltene Werke, daß wir uns ein klares Bild von der Gesittung gewisser Völker aus einem gewissen Zeitabschnitt machen können. Da sehen wir denn, daß oftmals Völker rasch aufsteigen, zu Macht und hoher Gesittung kommen und dann wieder verfallen. Spengler hatte daraus eine Art biologisches Gesetz der Kulturen gemacht. Die Weltanschauung unseres neuen Reiches gibt für diese Erscheinungen eine andere Deutung. Sie glaubt nicht an ein nur metaphysisch zu begründendes Fatum, sondern sie

erkennt, daß alle hohen Kulturen immer nur das Ergebnis besonders glücklicher Entwicklung hochbegabter Rassen sind, die auch weiterbestehen würden, solange Auslese und Ausmerze in dem Bestand dieser Rassen dauernd eine Hochzüchtung hervorbringe oder zum mindesten einen Abstieg verhinderten.

Überall, wo hohe Kulturen zerfielen, können wir dies aus einem Vorgang erklären, der sich regelmäßig als Gefahr bei fortgeschrittener zivilisatorischer Entwicklung einstellt: Aussterben der Hochbegabten (hier im weitesten sittlichen Sinne gefaßt) und Auffüllen des Raumes durch die Nachkommen der Minderbegabten, ja der Gesunkenen, Erbkranken und Fremdrassigen. Das ist das Schicksal von Hellas gewesen, wie es das des römischen Imperiums war, und es war dieselbe Gefahr, die für das gesamte Abendland auch an Deutschland drohend heranschwebte. Und es ist vielleicht die größte Ruhmestat, die die Geschichte dem Dritten Reich zuerkennen wird, daß es diese Gefahr erkannt hat und umfassende Maßnahmen traf, sie zu bannen. Es ist zwar noch ein weiter Weg, und es gehört der Wechsel mancher Generationen dazu, ehe die Folgen dieser Maßnahmen deutlich sichtbar sein werden. Aber soweit menschliche Erkenntnis und menschliches Wissen wirken können, ist hier der einzige Weg beschritten, auf dem das beste Blut, das in uns Deutschen wohnt, sich wieder so mehren und hinaufzüchten kann, daß es einem künftigen Deutschland entscheidend das Gepräge gibt.

Wenn wir die Menschheitsentwicklung an diesen Maßstäben sehen, dann muß uns klar werden, daß die Vorstellung eines Fortschrittes in der Baukunst, der sich vielleicht gar gemäß unserer technischen Entwicklung bewegt, ein Irrwahn ist. Trotz zweifellos sehr bedeutenden technischen Fortschritten war das gesamte 19. Jahrhundert ein immer trostloseres Absinken der baukünstlerischen Gesinnung (und mit ihr des handwerklichen Könnens, auf dem jene sich aufbaut) dergestalt, daß der Gesamtbestand aller Bauwerke aus dem späteren 19. Jahrhundert zum Verfehltesten gehört, was die Baugeschichte hervorgebracht hat. Daran bessert auch die Massenhaftigkeit ihrer Produktion nichts, sondern im Gegenteil verschlimmert sie nur. Auch vereinzelte wohlgelungene Werke vermögen das Gesamtbild nicht zu ändern.

Mit der gleichen Logik, wie sich aus dem Liberalismus endlich der Marxismus entwickeln mußte, der im Bolschewismus seine Maske fallen ließ, mußte auch die letzte der hinter uns liegenden Bauepochen Züge tragen, die von nichts anderem als von völligem Zerfall reden. Daran haben auch die schönsten Fortschritte, die rein technisch zu verzeichnen waren, nichts zu ändern vermocht. Man kann auch mit den brauchbarsten Werkzeugen Unfug treiben. Erst mit dem Anbrechen des Dritten Reiches wurde das Steuer herumgeworfen und die Grundlagen geschaffen, die einen neuen Aufstieg überhaupt erst ermöglichen.

So sehen wir in der Weltgeschichte überall Höhepunkte, die sich hier länger, dort kürzer halten, aber alle immer nur der Ausdruck einer günstigen rassischen Entwicklung, nie Folgen eines „Fortschrittes“ sind. So hat nicht der Fortschritt im Steinbau die griechisch-antike Baukunst erzeugt, sondern das nordische Volk der Griechen schuf eine ihm gemäße Gesittung und entwickelte dabei die Technik des lagernden Steinbaues zu einer Höhe, die es vorher und nachher nie wieder gab. Das gleiche gilt von der römischen Baukunst und von der frühmittelalterlichen germanischen Baukunst. Nicht der technische Fortschritt ist es, der ihnen ihren

Wert verleiht, sondern einzig und allein der wahrhafte und eindringliche Ausdruck, der dem Stile einer besonderen russischen Haltung entspricht.

Neben dieser russisch bedingten Grundhaltung zeigt nun ein jedes Gewerbe und wohl auch die Kunst selbst gewisse Erscheinungen, die wir mit Mode bezeichnen. Es sind Formen-gebungen, die die besondere Haltung des jeweiligen Stiles mehr oder minder übertreibend betonen. Sie haben ihre innere Ursache im künstlerischen Spieltrieb, unterliegen aber sehr leicht und sehr häufig den rein händlerischen Interessen der Erzeuger und noch mehr der Vertreiber. So beobachten wir oft, daß eine an sich gute Form zugrunde geht, wenn die Mode sich ihrer bemächtigt. Es ist verständlich, daß die Mode sich am stärksten in den vergänglichsten und daher am meisten wechselnden Schöpfungen, nämlich den Kleidern, austobt. Aber auch die dauerhaftesten Werke, die der Baukunst, halten sich nicht frei von der Mode, und zwar in je höherem Grade als die Erzeuger selbst rein händlerisch eingestellt sind. Es liegt solchen Naturen weit weniger daran, den stärksten und klarsten Ausdruck für das zu finden, was das Werk sagen will, als sich als modisch und fortgeschritten zu empfehlen. Regelmäßig greifen die schwachen Talente zum modischen Ausdruck, um hinter ihm den Mangel an echter und klarer Gestaltung zu verbergen.

Nun gibt es aber gar kein Gebiet des gewerblichen und künstlerischen Schaffens, das sich schlechter mit modischer Aufmachung verträgt als das Bauen. Denn die Mode ist auf den vorübergehenden Tag gedacht und wirkt dort oft erfrischend, aufheiternd oder doch erträglich, weil man ihre vergängliche Bestimmung fühlt. Das Bauwerk aber ist, wenn nicht für die Ewigkeit, so doch für lange Zeiten bestimmt. Und deshalb sollte der wirkliche Architekt sich in strengster Selbstdisziplin alles dessen enthalten, was nur Modeform ist. Denn er sollte sich sagen, daß nichts peinlicher wirkt als die Mode von vorgestern, und daß das Bauwerk sehr bald diesen Zustand erreicht. Die Bauwerke der vergangenen Jahrhunderte bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts sind deshalb so unvergänglich, weil der handwerklich geschulte Baumeister in einem sicheren Taktgefühl beim Bauen sich viel strenger dessen enthielt, was nur modisch war. Man darf hier Mode nicht mit der Stilform selbst verwechseln, die Ewigkeitswerte hat, sondern muß sich erinnern, daß die Mode sich in der Uebertreibung gefällt. Und daß sie sehr leicht auch das Sinnlose aufnimmt. Denn nach dem steten Wechsel steht der Wunsch des Händlers, der am liebsten jeden Tag eine

Ware als „völlig neu“ anpreisen möchte, und deshalb auch die bewährte Form in Mißachtung bringt, um den Absatz zu steigern. Und da das Neue gar nicht in einem so raschen Wechsel kommen kann, wie es der Händler braucht, ersetzt er sehr oft das Sinnvolle durch das Sinnlose, nur um den für den Umsatz erwünschten Wechsel herzustellen. Ja, er zerstört aus diesem Drange gute Formen, die in gewissem Sinne Ewigkeitswert haben könnten, durch völlig Abwegiges. Es ist sehr aufschlußreich, diesen Vorgang in der Kleidermode zu verfolgen. Die höfische Mode des 18. Jahrhunderts war zwar gewerblich sehr hoch entwickelt, hatte aber ihre eigentliche Grundlage: die Umschreibung und den Ausdruck des schön entwickelten Menschenleibes fast verloren. Die Geistesströmung, die ein besseres Erkennen der Natur suchte, wie sie Rousseau und in Deutschland wohl Goethe kennzeichnet, mußte auch allmählich in der äußeren Erscheinung sichtbar werden. Und so sehen wir tatsächlich auch in der Kleidermode ein neues Zielbild, eine edel entwickelte Leibes-schönheit nordischer Art aufsteigen, die, allzu äußerlich betrachtet, mit dem Namen antikisch bezeichnet worden ist. Hier sind die Grundlagen dessen zu finden, was wir heute von neuem durch die Sporttracht erstreben. Aber mit der geistigen Reaktion, die dann für hundert Jahre wieder die Oberhand gewann, kam auch ein völliges Verlassen des eben erst Erschauten, und die Kleidermode drückt dies in der üblichen Ueberbetontheit aus. Besonders die Frauentracht verläßt völlig das Zielbild des schön entwickelten ebenmäßigen Leibes und nimmt das Sinnloseste, was je eronnen wurde, das Korsett als Formideal auf. Ganz ähnliche Vorgänge können wir aber auch in der Baukunst beobachten. Mehr als je eine Zeit war die Baukunst der Nachkriegs-epoche modisch betont, weil hier zügellos ein durchaus händlerischer Geist zum Durchbruch kam und schließlich das ganze Zeitbild bestimmte. Diese vorwiegend jüdisch geführte Epoche hat wohl das Absurdeste an modischen Bauformen hervorgebracht, was wir je beobachten konnten. Da aber das Bauen nicht die Leichtigkeit und Flüchtigkeit des Kleides hat, ist es auch viel schwerer, sich von ihm zu befreien. Und so schleppt der Architektenbetrieb auch jetzt noch eine Menge von Formen mit sich herum, die nur modisch sind, heute aber Gottseidank schon sehr altmodisch wirken, trotzdem aber immer wieder in haltbarem Material für Jahrhunderte festgehalten werden.

Es ist ein sehr ernstes Ziel für die Architektenschaft, sich dieser Gefahr bewußt zu werden und in strenger Selbstkritik das nur modisch bedingte Sinnlose auszuschalten.

Vom Haus im Baumgarten

zu dem Hause in Markkleeburg.

Das Schacher-Gerede vom „Vorbildswerte“ der „gesetzmäßig funktionierenden Maschine“ für das Wohnhaus ist mit Nachdruck zum Schweigen gebracht, und Erna Meyers jüdische Frankfurter Normküche ist längst nicht mehr notwendiger Bestandteil eines neuen Hauses. Die Kundschaft der einst so modernen Sachlichkeitshändler hat auch keinen Bedarf für Lieferung von reparaturbedürftiger Probierarchitektur. Dafür wird heute „voller Wohnwert“ verlangt. Die Maschine läßt man sich allenfalls als Kochmaschine im Hause gefallen. Aber wie lange dauerte es, bis die klare russische Erkenntnis des deutschen Volkstums auf dem Gebiete der deutschen Baukunst durchdrang!

Während eines seiner mahnenden Vorträge wog Hermann Muthesius, als die übelriechende Reklame für den kubistischen Hausbau in Deutschland einzog, die Gegensätze der Wohnhaus-Architekturziele ab. Es war um die Zeit, als das Geplärr um das Dessauer Bauhaus und seine „Meisterhäuser“ zusammen mit den Tiraden von May die Öffentlichkeit beherrschte. Muthesius hatte eine einfache glückliche Formulierung. Er weckte gewissermaßen das vernünftige Denken auf und sagte: „Der sich immer noch zeigende Mangel an einem allgemeingültigen Zeitgeschmack äußert sich in der äußeren Fassung des Hauses. Obgleich nun die unbedingte Stilauffassung im Sinne der genauen Wiederholung geschichtlicher Ausdrucksweisen verlassen worden ist, sind wir dennoch weit von einer edlen Einheit entfernt. Zum mindesten widerstreiten sich noch eine Altstilrichtung und eine freiere, mehr auf der nordischen Ueberlieferung fußende Gestaltungsart.“

Die kistenförmige Bauweise mit den großen Schaufenster am Schlafzimmer, und Pappdach siegte nicht nur in Weißenhof — als die Säulenhalle mit Giebeldreieck auch am Landhause erneute Anwendung fand. Solange mit der unbedingt in allen

Teilen durchgeführten regelmäßigen Gestalt des Hauses dem Bedürfnis kein Zwang angetan wird, ist sie nur zu begrüßen. Wenn aber infolge der klassischen Architektur der Abort dasselbe Fenster erhält wie der Festsaal, wenn die Kleiderablage dunkel gelegt werden muß, weil an dieser Stelle der Fassade kein Fenster angebracht werden darf, wenn Küche und Wirtschaftsräume in den Keller wandern müssen, weil sie sich architektonisch ins Erdgeschoß nicht einfügen lassen, wenn die Gastzimmer in dem flachen Dach mit Deckenlicht beleuchtet werden, dann kann man von einer Vergewaltigung des Bedürfnisses reden. Mögen bei einem Staatsgebäude, das eine öffentliche Bedeutung hat, derartige Zwangsgestaltungsformen gerechtfertigt sein, das Wohnhaus des Bürgers muß sich frei entfalten können. Die Abzeichen des Feierlichen erfahren im heutigen Leben ohnedies eine starke Entwertung, es haftet demjenigen bereits ein Anflug von Lächerlichkeit an, der sie im Alltagsleben noch aufrechterhält. Unser Haus aber ist nichts anderes als ein weiteres Gewand, das unser häusliches Leben umgibt. Hier Großartigkeit und Festlichkeit zur Schau zu tragen, ist ebenso unangebracht, wie es beim täglichen Anzuge der Fall sein würde. „Erhabene Strenge“ paßt weder auf das Land noch zum Landhausbewohner. Nur in den städtischen Straßen mag es die Würde und die Einheitlichkeit des Straßenbildes gebieten, die Tonart des Hocharchitektonischen anzuschlagen.

Jetzt wird gegen den Un-Sinn wieder Naturverbundenheit mit dem Garten bis zu den kleinsten Siedlungen verlangt. Wer als Architekt aber das Glück hat, ein Haus in einem alten schönen Baumgarten zu bauen, darf wieder Traditions- und Erfahrungswert des stillen Gartenhauses neu verwenden. Das Grundstück dieses Hauses, das mit der Ostseite an der Straßenseite liegt, fällt nach Westen zu steil ab. Am Ende des Steilhanges schlängelt



Photo: O. Eichler, Leipzig.

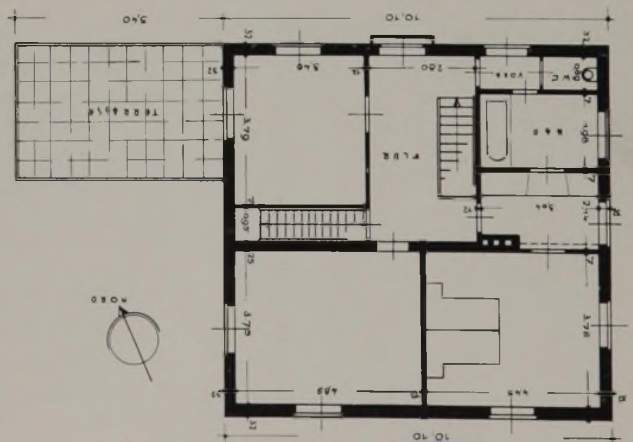
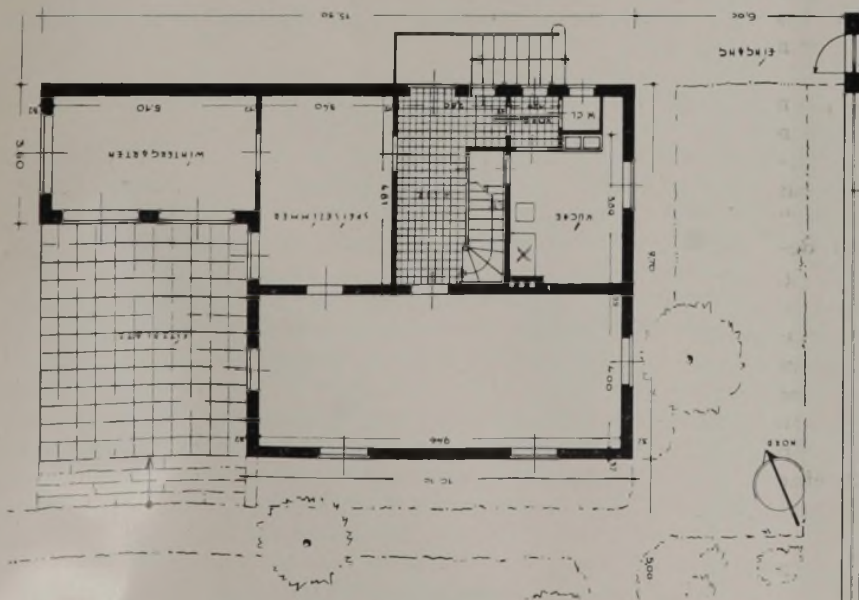
sich ein kleiner Bach entlang, der einen bescheidenen intimen Badebetrieb gestattet. Jenseits des Baches dehnt sich dann die typische Auenlandschaft aus. Vom Westfenster des Wintergartens schweift der Blick über die weite schöne Landschaft. Solch ein Haus kann einen eigenwilligen Grundriß haben wie hier der angehängte Wintergarten. Das Haus hat bei einer umbauten Fläche von 115 qm einen umbauten Raum von 980 cbm. Das Mauerwerk ist Hohlmauerwerk, 12×16×12 cm Stärke. Die Bescheidenheit des Äußeren umschließt eine mit besonderer Liebe ausgestattete Einrichtung. Das Kubikmeter umbauter Raum kostete 30 RM.

Auf fast quadratischem Riß entwickelt sich die wirtschaftliche Gebäudeform, Giebel-Satteldach als raumfüglich richtiger Abschluß; eine Walmung hätte zum störenden Zeltdach ge-

führt. Gut ist die Farbgebung der feinkörnigen Edelputzflächen; Fenster, Läden sind eingeschränkt, durch starke Parkschatten ausgeglichen. Die Bruchsteinfügung der Terrasse, vom Verfasser als naturverbundene Gliederung geplant, ist einschl. Treppe in der Fugenteilung handwerklich mißlungen. Der Putz bis zur Ecke ist organisch unbegründet.

Der Kraftwagenraum war Veranlassung für den unorganischen Wintergartenanbau. Ueberstarke Profile der Fenster im Gegensatz zum feingliedrigen Brüstungsgitter.

Die Riß-Raumteilung ist klar im Organismus, in Abmessungen und Lage vom Bauherrn beeinflusst. Geruch- und dunstfreie Küchentrennung ist vorhanden. Obergeschoß: Wirtschaftliche Raumfolge. Kleinst-Abortraum.



Haus Dr. Scheven in Markkleeberg.

Arch.: Dr.-Ing. W. Born, Leipzig.



Die Lüge in der Baukunst.

Von Prof. Ernst Albrecht.

I.

Saxa loquuntur — die Steine sprechen: und täten sie es nicht, so müßten viele stattliche Zweige der Geschichtsforschung verdorren, bliebe vieles dunkel und rätselhaft. Aber nicht immer sprechen sie die Wahrheit! Sie lügen bisweilen sogar ganz gewaltig; und sollten Lügen wirklich kurze Beine haben, wie ein braves Sprichwort wissen will, dann haben sie doch recht ausdauernde: durch manche Jahrhunderte läuft manche Lüge, ohne müde zu werden — auch in der Baukunst!

Eine solche, die von weit her gelaufen kommt, ist z. B. das bekannte Denkmal des Mausolos zu Halikarnassos in Kleinasien: das hervorragendste Ehrenmal, das die klassische Antike kannte, eines der „sieben Weltwunder“, nicht nur an Größe, sondern auch an Pracht der Ausführung — arbeiteten doch die hervorragendsten Künstler, u. a. auch Skopas, daran. Erbaut um die Mitte des 4. Jahrhunderts v. Chr., bestand es noch im 12. n. Chr., wurde später durch Erdbeben beschädigt und schließlich im 16. Jahrh. durch die Johanniter-Ritter gänzlich zerstört! So berührt aber war dieses Grabdenkmal, daß es zum Typus wurde, zum Wunschbild vieler: das „Mausoleum“ schlechthin. Rund 50 m hoch, mit etwa 6500 cbm Steinmauerwerk über dem Fundament, rund 100 Freiplastiken, Säulen usw. käme es nach heutigem Gelde auf etwa 4,8—5 Millionen RM. zu stehen, ungerechnet die unbekannte Innenkonstruktion zur Aufnahme der krönenden Stufenpyramide und die den Platz umschließenden Säulenhallen. In der Antike war die Triebrichtung zur Lüge besonders im monumentalen Selbstwiderspruch als Ich-Geltungssucht ungehemmt entwickelt. Diese Art der Lügensucht mit dem Feuer der Gier mißbrauchte stets die Kunst. Geldleute errichteten protzige Statuen von nackten Hetären, oft vergoldet. Sie standen neben falschen Heroen und angeblichen Ehrentempeln überall herum. Dieser Trieb war verbunden mit genußsüchtigem Faulsein und mit Vorherrschaft von Launen und blickte später massenhaft aus den Bauten übergeschnappter Cäsaren heraus. Ein Affektzwang wurde damals zugleich in massiger Sexualität und Architekturübertreibung daueraktiviert. Das antike Mit-Füßen-Treten der Menschenrechte durch die Großen nahm schauerliche Formen an. Alle diese Ausbeuter bestellten sich für erpreßte Gelder gleichzeitig Künstler vorwiegend zur monumentalen Massenbelüfung über ihren eigenen Defektcharakter.

Dieser Mausolos war wohl ein Eroberer, ein Reformator, ein Bahnbrecher antiker Hochkultur? O nein; er war ein nicht sehr bedeutender Kleinkönig, der durch eine mehr schlaue als kühne Gaukel- und Schaukelpolitik eine Reihe von Eroberungen machte — ein paar Jahrhunderte später wäre er wohl ein braver „Souverain“ von Roms Gnaden gewesen. Seine streberische und herrschsüchtige Schwester und gleichzeitige Gemahlin, Artemisia, veranstaltete ihm und sich diese kostspielige Erhebung, der nur eben leider der Erhobene in keiner Weise entsprach! Doch ist das übrigens oft der tiefere Sinn solcher und ähnlicher Erhebungen, daß man, zumindest für den Augenblick, sich selber mit erhebt.

Die für das Bauwerk wohl einfachste Art zu lügen ist die Inschrift: sie gehörte eigentlich nicht zu den Bau-, sondern Literaturdenkmälern, ist aber andererseits doch mit ihnen mehr als bloß äußerlich verbunden, mehr als nur so draufgeklebt. Ein wahres Prachtbeispiel hierfür ist die Phokas-Säule auf dem Forum Romanum in Rom: Phokas, „eines der verruchtesten Ungeheuer, die die byzantinische Geschichte kennt“ (Gregorovius), der, bedeckt mit dem Blute des Kaisers und seiner fünf Söhne, dessen Thron bestieg, erhielt von der römischen Bürgerschaft, nachdem sie um die Erlaubnis angesucht hatte — gezwungen, versteht sich — eine Ehrensäule im Jahre 608 errichtet mit der Inschrift: „Dem besten, mildesten, frömmsten Herrn, dem Triumphator, für die zahllosen Wohltaten seiner Frömmigkeit, für seine

Friedensstiftung und die Bewahrung der Freiheit“. So verarmt aber war Rom damals, daß man eine vorhandene antike prunkvolle Säule nahm — die Kosten, die in solchen Fällen immer das Volk tragen darf, waren offenbar nicht aufzubringen — und eine Statue, die eben nicht diesen sauberen „mildsten, frömmsten Herrn“ darstellt: ein ganzes Bündel von Lügen — saxa loquuntur! Andere Gründe hingegen waren es, die manchen bestimmten, eine Leistung anderer durch Draufsetzen des eigenen Namens sozusagen zu erlügen: wie z. B. ein Salzburger Erzbischof wohl den Befehl zur Errichtung eines Bauwerkes, nicht aber die Mittel dazu hergab, was der Bürgerschaft überlassen blieb; hingegen kam auf das fertige Werk — sein Wappen drauf. (Gar kein einzig dastehender Fall; übrigens trägt Konstantinopel den Namen Konstantins, ohne von ihm erbaut zu sein; die Stadt Byzanz bestand schon längst.)

Vielleicht sind Inschriften — Lügen, da sie Menschensprache und hiermit eindeutiger reden, leichter zu entlarven; so weiß ja doch jeder, der heute in Italien allerorts — in Rom auf jedem Kanaldeckel — das erneuerte antike Hoheitszeichen „S. P. Q. R.“*) sieht, daß es zwar Einwohner von Rom, aber keine Römer und erst recht keinen römischen Senat mehr gibt; abgesehen davon, daß selbst in der Antike jenes Zeichen auf Bauwerken mitunter nichts zu bedeuten hatte, wenn „Senat und Volk von Rom“ beschlossen hatten, was ein Kaiser ihnen zu „beschließen“ dringend und zwingend nahegelegt hatte... Schwieriger hingegen, weil orakelhaft-vieldeutig, jene stummen Aussagen, die halb herausgeholt, halb hineingetragen werden von ihren Auslegern, den Archäologen und sonstigen Forschern. Im moralischen Sinn insofern harmloser, weil sie mitunter eher als Irrtum denn als Lüge aufgefaßt werden können; z. B. läßt örtliche Lage, Formähnlichkeit u. dgl. zu trügerischen Schlüssen über Entstehung einer Stilform verleiten: wie wechselnd, wie entgegengesetzt sind daher die Ansichten etwa über die Entstehung des mittelalterlichen Kreuzgewölbes oder der Basilika! Kühne, weittragende — aber auch weit hergetragene — Vergleiche und Schlüsse werden da gezogen: von irgendwelchen kümmerlichen Resten, vielleicht an sich unbedeutender Bauwerke, auf hoch bedeutsame Bauformen anderswo; vom umgestürzten Schiffsrumpf auf das gotische Gewölbe (die romantische Ansicht, diese vom „deutschen Wald“ abzuleiten, dürfte wohl abgetan sein), von ägyptischen auf mexikanische Pyramiden: als ob alles irgendwo hergenommen, nichts selbständig und neu erdacht sein könnte! Und so wird, immer unter dokumentarischer „Aussage“ des Bauwerkes, das vernommen, was eben einer hören will; so daß man den Forschern wohl sagen darf

„Was Ihr den Geist der Zeiten heißt,
Das ist im Grund der Herren eigner Geist,
In dem die Zeiten sich bespiegeln.“

Mit den Schlüssen aber vom Bauwerk auf den Geist der Zeiten kommt es bereits zu bedenklicheren Folgen! Hatte nämlich früher eine allzu materialistische Richtung zur Erklärung einer Stilepoche allzusehr die äußeren Bedingungen herangezogen — Klima, Technik, Macht- und Wirtschaftsverhältnisse —, so werden heute nur zu gerne ausschließlich innere Beweggründe — Formwille, Jenseitsglaube, Lebensstil u. dgl. — geltend gemacht; welche Beweggründe aber zum Großteil aus dem Bauwerk mit mehr oder weniger Richtigkeit (wohl aber hohen Ansprüchen darauf) herausgelesen werden — um sogleich als Beweisgründe für weitere Schlüsse zu dienen! Es entstehen dann über ganze Kulturabschnitte feste Vorstellungen, die samt dem neugeprägten Wortbild verbreitet, übernommen und weitergegeben werden, fast schon als Gemeinplatz „allgemeiner Bildung“, bis endlich ein anderer kommt und mit vieler Mühe, gegen allerlei Widerstand, den Irrtum und Trug nachweist.

(Fortsetzung folgt.)

*) D. i. S/enatus/ P/opulus/ Q/ue/ R/omanus = Senat und Volk von Rom.

**Haus Dr. Schneider
in Berlin-Dahlem.
Arch.: Felix Halbach, Berlin.**

1600 cbm umbauten Raum. Gesamtbaukosten einschl. Grundstück 50 000 RM.

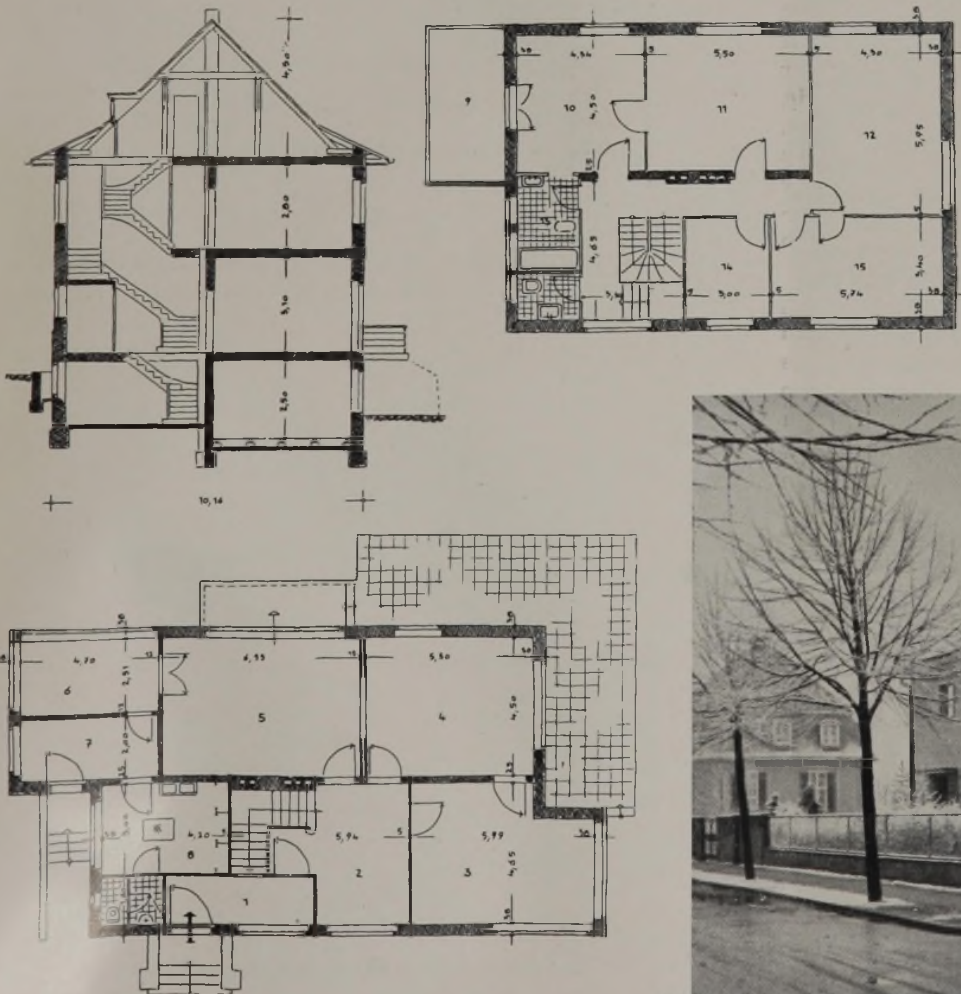


Photos: Halbach.



Die einfache wirtschaftliche Ausführung ohne plastische Uebertreibungen zeigt stets den sicheren Kenner des Materials in der Wirkung. Die Großflächen in feinkörnigem Putz, unterbrochen durch kleingeformte, senkrecht geteilte Fensteröffnungen, die ausgesuchten, verschiedenfarbigen, horizontal hellgefugten Klinker der Sockelflächen und der Flächen des straßenseitigen Vorbaues, die lebendige Ausbildung und Gliederung des Haupteinganges, handwerklich künstlerisch ausgeführtes Schutzgitter der Treppenwangen und Fenster und das dunkel gehaltene, schützende Ueberhangdach sind zueinander wirkungsvoll abgestimmt. Die Verteilung der Massen verrät Sicherheit in der Planung. In der Eingangstür vereinigt sich

Architektur mit Konstruktion, Technik und Sicherheit. Der Arzt braucht klar durchdachte, bewegungsfreie Raumteilung der Geschosse mit strenger Abtrennung von Praxis- und Wohnräumen; die Praxisräume mit besonderem Zugang. Wirtschaftlich ausgeführter Raum-Aufbau durch 3 belastete Massivwände in der Längsrichtung und Querteilung in bewährten neuzeitlich hergestellten Wänden in geringen Stärken aus Dämmstoff.



Die Volkswohnung.

Von Ministerialrat Professor Dr. Friedrich Schmidt, Reichsarbeitsministerium.

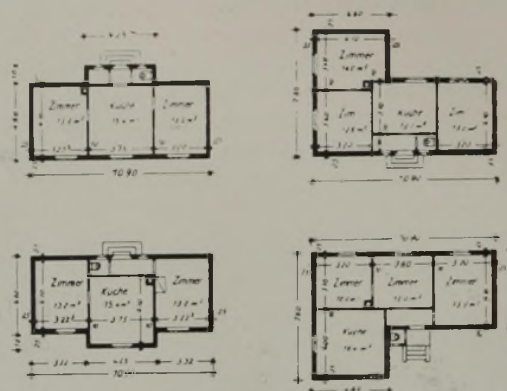
I.

Wirklich neu ist eigentlich nur die Bezeichnung „Volkswohnung“. Tatsächlich handelt es sich um eine alte Aufgabe der Wohnungspolitik, die, obgleich ihre Lösung schon lange vor dem Kriege äußerst dringend gewesen wäre, doch nie planmäßig in Angriff genommen wurde und auch nach dem Kriege bis in die letzte Zeit über vereinzelte Lösungsversuche nicht hinausgekommen ist: nämlich die Schaffung von Wohnungen, die zwar dauerhaft gebaut und gesund sind, deren Baukosten und damit Lasten für die Bewohner jedoch durch Beschränkung in Ausstattung und Größe auf das wirklich Notwendige so niedrig wie möglich gehalten sind. Ihre Anmietung muß den breitesten Kreisen des Volkes möglich sein, die im Hinblick auf ihr Einkommen nicht in der Lage sind, größere Beträge für die Wohnung aufzuwenden.

Der Bau der Volkswohnung verfolgt damit ähnliche Ziele wie der Volksempfänger und das Volksauto: Der Volksempfänger stellt ein Rundfunkgerät dar, das zwar gutemäßig allen berechtigten Ansprüchen genügt, dessen Beschaffung aber durch Vereinfachung der Ausstattung und Massenherstellung so verbilligt wurde, daß es auch den gering bemittelten Kreisen erschwinglich ist; die Schaffung des Volksautos hat die gleichen Ziele in bezug auf den Bau eines Kraftwagens im Auge. All diese Aufgaben setzen voraus, daß der Hersteller bei der Lösung der Aufgabe alle technischen Möglichkeiten zur Senkung der Herstellungskosten nutzt, Unkosten und Verdienst auf ein Mindestmaß senkt und dabei doch nicht die verantwortbaren Grenzen in bezug auf Güte und Brauchbarkeit unterschreitet.

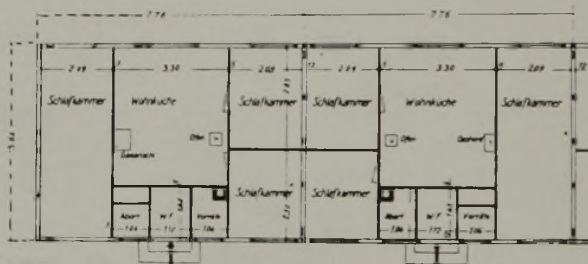
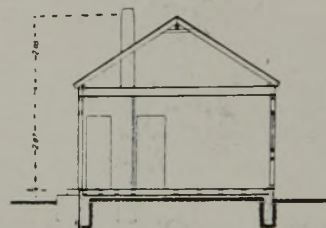
Es ist bekannt, daß die Vorkriegszeit in Deutschland für die planmäßige Lösung dieser Wohnungsfrage kein Verständnis aufbrachte, da sie ihre staatspolitische, bevölkerungspolitische und gesundheitliche Bedeutung unterschätzte. Es ist ebenso bekannt, daß in der Nachkriegszeit Versuche zur Lösung dieser Frage daran scheiterten, daß sich die Parteien überboten in Versprechungen und Zusicherungen an die minderbemittelten Kreise, ihnen geräumige Wohnungen mit allen möglichen technischen Errungenschaften schaffen zu wollen; wenn diese zu hohe Mieten erforderten, müsse der Ausgleich eben durch eine hoch bemessene öffentliche Beihilfe oder aber durch Hebung des Lohnniveaus geschaffen werden. Die Folgen sind bekannt: Mit außerordentlich hohen öffentlichen Beihilfen wurden von vielen Gemeinden Wohnungen angeblich für Minderbemittelte geschaffen, die aber dann doch so teuer wurden, daß hernach nur die gehobenen Arbeiterschichten oder besser verdienende Kreise des Mittelstandes in die Wohnungen kamen. Wirklich Minderbemittelten und insbesondere auch Kinderreichen war in der Regel die Anmietung dieser Wohnungen überhaupt nicht möglich. Nicht selten blieben die zu teuer gewordenen Wohnungen überhaupt leer und führten dann zum Zusammenbruch der Bauherren und zum Verlust der investierten öffentlichen Gelder.

Wie so manche immer wieder zurückgestellte Aufgabe, hat auch die Schaffung von wirklichen Volkswohnungen nunmehr nach dem Umbruch des Jahres 1933 der Nationalsozialismus in Angriff genommen. Den Vorläufer hierzu bildete die Schaffung sogenannter Not- und Behelfswohnungen im Sommer des Jahres 1933. Als Ziel war hierbei bezeichnet worden der Bau von Wohnungen, die „unter Vermeidung jedes irgend entbehrlichen Aufwandes und Betonung ihres Charakters als Behelfswohnungen doch aus dauerhaftem Material erstellt werden und den gesundheitlichen Anforderungen entsprechen sollten“. Kasernenmäßige Baracken und ähnliche Unterkünfte waren ausgeschlossen; in den Vordergrund sollte der Bau einfachster Flachwohnungen mit Gartenzulage gestellt werden. Wie bei allen neuen Aufgaben, so war auch bei dieser zu erkennen, daß sich eine Reihe



Not- und Behelfsbauten Kaiserslautern Abb. 1.

Zwei eingeschossige dreiräumige und zwei eingeschossige vierräumige Typen. Erweiterungsmöglichkeit durch Dachausbau und Keller fehlt. Bei letzteren Typen auch Außengestaltung nicht günstig.



Not- und Behelfsbauten Stuttgart Abb. 2.

Eingeschossiger vierräumiger Typ in Reihenhausform, auch für Kinderreiche Raum vorhanden. Nachteilig: fehlende Unterkellerung.

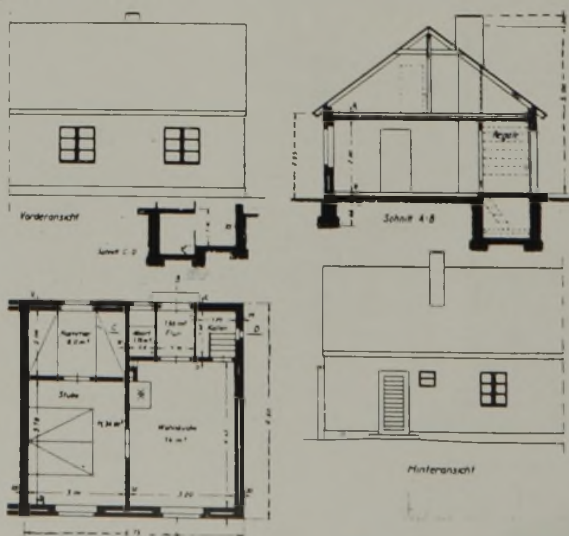
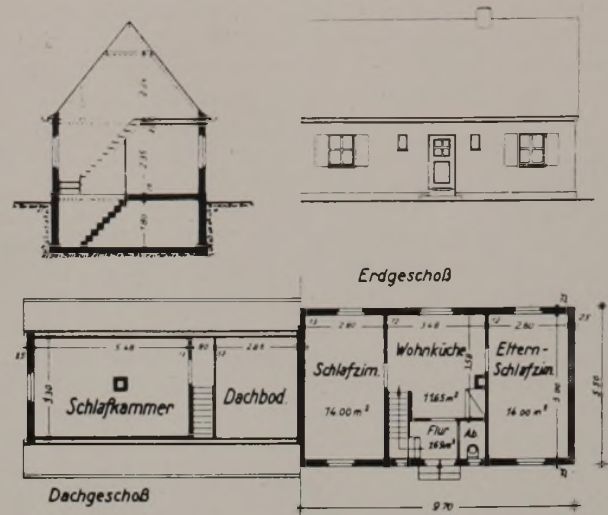


Abb. 3. Oppeln

Eingeschossiger dreiräumiger Typ. Dachgeschoß ausbaufähig nur durch Einbau einer Treppe in die Wohnküche. Doppel- oder Reihenhaus.

von Gemeinden mit äußerstem Interesse und großem, sozialem Verständnis an die Lösung dieser sicher nicht leichten Aufgabe heranmachte. Mancher technische Beamte mag mit viel Mühe und Sorgfalt und erheblichem Zeitaufwand sich mit dem Problem beschäftigt haben, das ihm ebenso wie alle neuen technischen Aufgaben sicher viel Interesse bot. Der Erfolg blieb nicht aus. In einer großen Anzahl von Gemeinden entstanden Not- und Behelfswohnungen, die in Baukosten, Bautechnik und Planung durchaus dem entsprachen, was von der Regierung erstrebt wurde. Demgegenüber fehlen natürlich auch nicht Träger, die sich nicht die Mühe machten, dem Problem auf den Grund zu gehen, die vielmehr von vornherein die Aufgabe für so unlösbar oder so undankbar hielten, daß sie von einer Mitwirkung ab-sahen, oder aber zu Lösungen kamen, die technisch, wohnungs-politisch oder ästhetisch nicht befriedigen können. An die beim Bau dieser Not- und Behelfswohnungen gemachten Er-fahrungen knüpfen die Bestimmungen für den Bau der Volks-wohnungen an, jedoch unter betonter Ausschaltung des Begriffs des „not- und behelfsmäßigen“. Dementsprechend mußte in erster Linie diese Bezeichnung aufgegeben werden, die ja eigent-lich auch nicht dem entsprach, was mit dem Bau der sogenannten Not- und Behelfswohnungen beabsichtigt gewesen war, wohl aber doch in der Praxis bisweilen Anlaß zu minderwertigen Lösungen gab. Erstrebt wurden und werden nicht Notwohnungen aus Behelfsstoffen mit kurzer Lebensdauer oder Zusammendrängung von Familien in minderwertigen Mehrgeschosshäusern, sondern Dauer-wohnungen, die lediglich in bezug auf Ausmaß und Ausstattung sich beschränken sollten. Ueberdies schreckte die Bezeichnung „Not- und Behelfswohnungen“ von vornherein Finanzinstitute oder sonstige geldgebende Stellen von einer Hergabe von Mitteln ab. Auch die Bezeichnung „Kleinstwohnung“ hätte den wirklichen Zweck nicht zum Ausdruck gebracht. Denn eine Kleinstwohnung ist auch z. B. die teure ein- oder zweiräumige Wohnung mit allen Annehmlichkeiten der Neuzeit für einen wohlhabenden Jung-gesellen, eine gutverdienende alleinstehende Dame oder ein zahlungskräftiges kinderloses Ehepaar, das sich die Mühe der Bewirtschaftung einer größeren Wohnung sparen will. Im übrigen kommt es nicht so sehr auf die Bezeichnung als vielmehr auf die Sache selbst an.

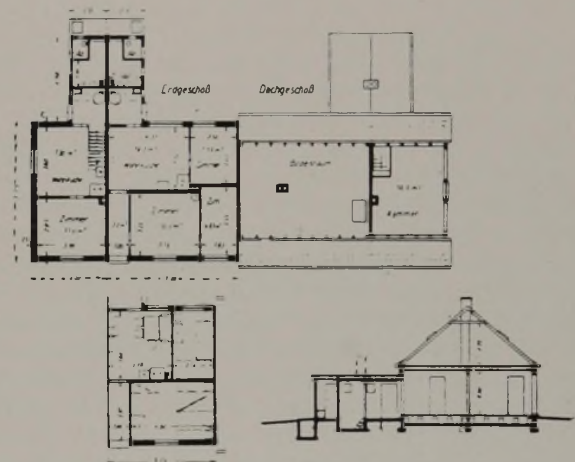
Die Bestimmungen, die von der Reichsregierung für den Bau von Volkswohnungen erlassen worden sind, sind bekannt. Sie sind niedergelegt in den beiden grundlegenden Erlassen vom 27. Juli 1935 und vom 6. August 1935. In dem erstgenannten Erlaß sind Ziele der Aktion („Bau billigster Mietwohnungen in ein- oder mehrgeschossiger Bauweise, die hinsichtlich Wohnraum und Ausstattung äußerste Beschränkung aufweisen“), Kostenhöchstmaß (ohne Gelände und Geländerschließung 3000 RM., bei besonderen Gründen ausnahmsweise 3500 RM), Höhe des Reichsdarlehns (1000 RM., bei Kinderreichen Zusatzdarlehn von 300 RM.), Miethöhe (keinesfalls mehr als ein Fünftel des durchschnittlichen Bruttoeinkommens der Kreise, für die die Wohnungen bestimmt sind), ferner Trägerschaft, Zins-höhe, Tilgungssatz, Rückforderungsbedingungen und Verfahren festgelegt. Der zweite Erlaß regelt die Verteilung der Mittel (zunächst 35 Millionen RM.) und hebt nochmals hervor, was bereits im ersten Erlaß betont worden ist, daß nämlich unter allen Umständen der Flachbau in erster Linie zu wählen ist, und nur dort, wo die Geländebeschaffung Schwierigkeiten bereitet, auf ihn verzichtet werden darf, und daß die im ersten Erlaß grundsätzlich zugelassene Errichtung der Volkswohnungen in mehrgeschossiger Bauweise keinesfalls zur überwiegenden Förderung mehrgeschossiger Volkswohnungsbauten führen darf. Für letztere wird der sog. Dreispänner-Typ empfohlen. Besonders wird das Einfamilienhaus mit Einliegerwohnung gewünscht. Es besteht Veranlassung, darauf hinzuweisen, daß die Vor-schriften dieser Erlasse über die zulässige Höhe der Baukosten, die Höhe der Reichsbeihilfe, die zulässigen Höchstlasten für den Mieter — Vorschriften, die aus Kreisen der Praxis vielfach bekämpft werden — und alle anderen Fragen nach monatlangen



Not- und Behelfsbauten Erlangen.

Abb. 4.

Vierraum-Typ als Doppelhaus. Knappe, klare Grundrißform.



Not- und Behelfsbauten Bremen.

Abb. 5.

Kleinsiedlungs-Typ als Doppelhaus, eine Hälfte drei-räumig (Erd- und ausgebautes Dachgeschosß), andere Hälfte drei- oder vierräumig (Erdgeschoss, späterer Ausbau des Dachgeschosses für Kinderreiche durch Einbau einer Treppe in die Wohnküche möglich).

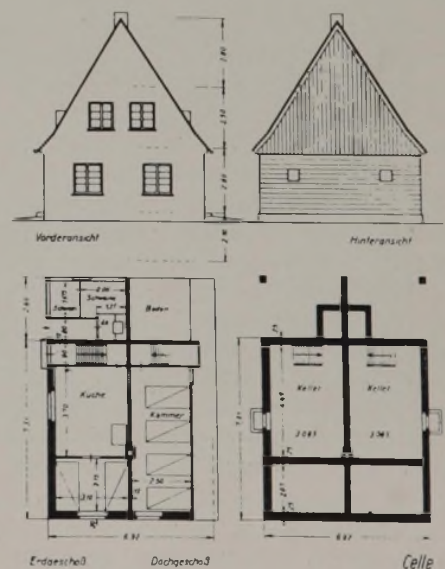


Abb. 6.

Einfacher Kleinsiedlungs-Typ als Doppelhaus. Elternschlafraum zu klein. Form des Dachgeschosß-ausbaues und First über der Grenze ungünstig.

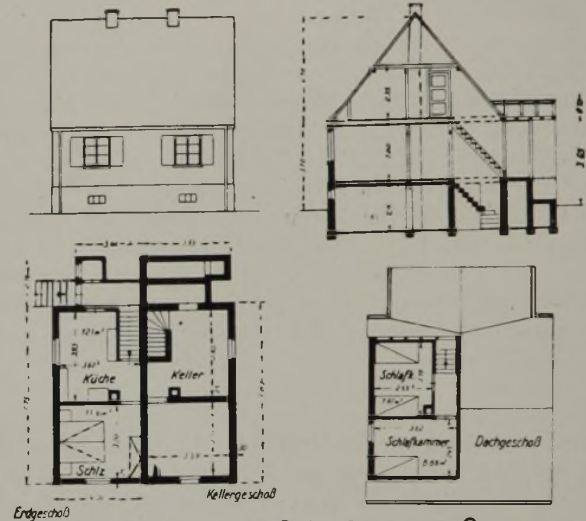
Verhandlungen, nach eingehenden Erwägungen und nach Aufstellung sorgfältigster Berechnungen festgelegt worden sind. Es ist müßige Arbeit, sich in langen theoretischen Erörterungen über die Möglichkeit oder Unmöglichkeit der Erfüllung dieses oder jenes Punktes der Bestimmungen zu unterhalten. Das Wort des Technikers ist die Tat. Und Techniker haben bereits bewiesen, daß die Einhaltung aller Einzelpunkte der Bestimmungen grundsätzlich möglich ist. Natürlich ist die Aufgabe nicht leicht. Sie verlangt die Anspannung aller Kraft und allen technischen Könnens, die Erschöpfung aller wirtschaftlichen und technischen Möglichkeiten, aber auch den Verzicht auf manchen technischen oder baukünstlerischen Wunsch, dessen Erfüllung zunächst im Hinblick auf die überragende Bedeutung des Problems zurückgestellt werden muß. Wenn wir an Hand der Erfahrungen, die beim Bau der Not- und Behelfswohnungen gemacht wurden, die Typen überprüfen, die den nunmehr an eine Volkswohnung zu stellenden Bedingungen gerecht werden, und die Kosten ermitteln, die der Bau dieser Typen nachweislich erfordert hat, so ergibt sich, daß es im großen und ganzen möglich ist, — selbst unter Berücksichtigung der inzwischen eingetretenen konjunkturellen Preissteigerungen und des Umstandes, daß manche Verbilligungsmöglichkeiten in Zukunft wegfallen, die bei Not- und Behelfswohnungen gegeben waren —, die Kosten vollkommen entsprechender Typen im Rahmen des in dem Erlaß festgelegten Höchstmaßes zu halten, immer wieder vorausgesetzt, daß der Träger sich die Aufgabe nicht leicht macht, sondern sich ihr mit allem Eifer und allem Können widmet.

In welcher vielfältiger Weise die Frage gelöst werden kann, soll durch eine Reihe von Abbildungen erläutert werden, wobei, soweit möglich, die tatsächlich erwachsenen Kosten angegeben sind. Im übrigen kann aber nur betont werden, daß Ausgangspunkt für die Gestaltung der Volkswohnung nicht so sehr die Baukostenhöhe als vielmehr einerseits die tatsächlich für den Bewohner tragbare Belastung und zum anderen die Notwendigkeit sein muß, die öffentliche Beihilfe so gering wie möglich, jedenfalls aber nicht höher als das bisher zugelassene Maß zu halten, daß Planung und Baukostengestaltung also von diesen beiden Zahlen ausgehen müssen. Denn eine Erhöhung der öffentlichen Beihilfe würde eine entsprechende Senkung der Gesamtzahl der Wohnungen bedeuten, die mit Reichsbeihilfen gebaut werden können, die tragbare Belastung ergibt sich aber von selbst aus den nun einmal festliegenden Zahlen über das Durchschnittseinkommen der Bevölkerung, Zahlen, über die einfach hinwegsehen zu wollen, unsinnig wäre.

In erster Linie sind die Versuche hervorzuheben, die Volkswohnung im Einzelhaus unterzubringen. Es ist selbstverständlich, daß die Lösung des Problems auf diesem Wege mit Rücksicht auf die Kostenfrage besonders schwierig und in erster Linie von den Möglichkeiten der Beschaffung billigen Geländes und der Niedrighaltung aller Aufschließungs- und sonstigen Nebenkosten abhängig ist. Die Zahl der Gemeinden, die bisher diesen Weg versucht haben, ist daher entsprechend gering. Die Beschränkung der Wohnung auf 3 oder 4 Räume im Erdgeschoß mit nicht ausbaufähigem Dach verhindert allerdings eine Erweiterungsmöglichkeit (Abb. 1), auch wenn (wie bei Abb. 2) die eingeschossigen Einzelhäuser als Doppel- oder Reihenhäuser aneinandergereiht werden. Abb. 3 und 4 sichern durch das ausbaufähige Dach samt Treppe diese Erweiterungsmöglichkeit (Kosten von 4. bei voller Unternehmerarbeit 2250 RM.).

Die weitaus größte Zahl der Träger hat bei den Not- und Behelfswohnungen, die den Zielen der Volkswohnung entsprechen, die Form des einundeinhalbgeschossigen Doppelhauses gewählt. Die Pläne lassen dabei überall das Bestreben erkennen, den Grundriß so zu gestalten, daß das Haus erweiterungsfähig ist. Vielfach herrscht die besonders begrüßenswerte Absicht vor, dem Wohnungsinhaber die Vorteile einer Kleinsiedlung zukommen zu lassen, und nähern sich die Typen den für die Kleinsiedlung gewählten Typen, beschränken aber den Ausbau zunächst auf das unbedingt Nötige, so Abb. 5 (mit je einem kleineren

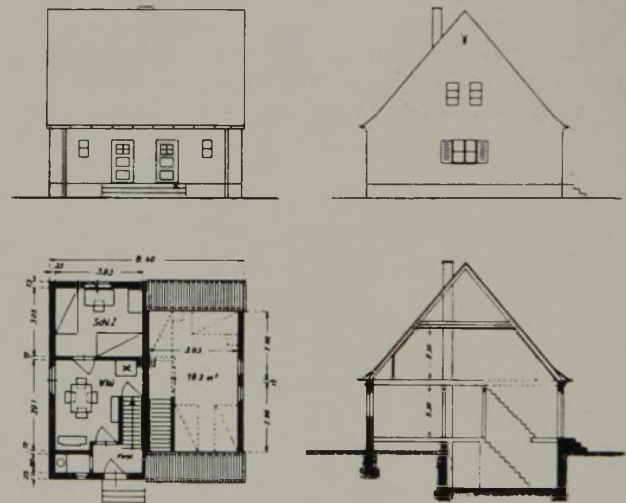
Typ und einem größeren Typ für Kinderreiche, Kosten der 1. Ausbaustufe 2400 bzw. 3500 RM.) und Abb. 6 (Kosten 2625 RM.). Andere Typen verzichten auf die zur Bewirtschaftung nötigen Räume und beschränken sich zunächst auf die Wohnräume, indem sie den Ausbau zur Kleinsiedlung späterer Zeit oder der Arbeit der Bewohner überlassen, so Abb. 7 (Kosten bei Selbsthilfeleistung 2400 RM.) und Abb. 8 (Kosten bei Selbsthilfeleistung 2100 RM.). (Schluß folgt.)



Not- und Behelfsbauten Oppau.

Abb. 7.

Doppelhaus aus zwei je vierräumigen Wohnungen.



Not- und Behelfsbauten Ingolstadt.

Abb. 8.

Doppelhaus aus 2 dreiräumigen Wohnungen, Dachkammer auch teilbar.

DAUERHAFTE

EINBANDDECKEN

zum Einbinden der 1935 erschienenen Hefte dieser Zeitschrift
liefern wir zum Preise von **2,40 RM.**
einschließlich Porto. Inhaltsverzeichnis kostenlos.

Bestellen Sie noch heute durch die

Deutsche Bauhütte, Hannover I

Postfach 87, Postscheckkonto Hannover 123.



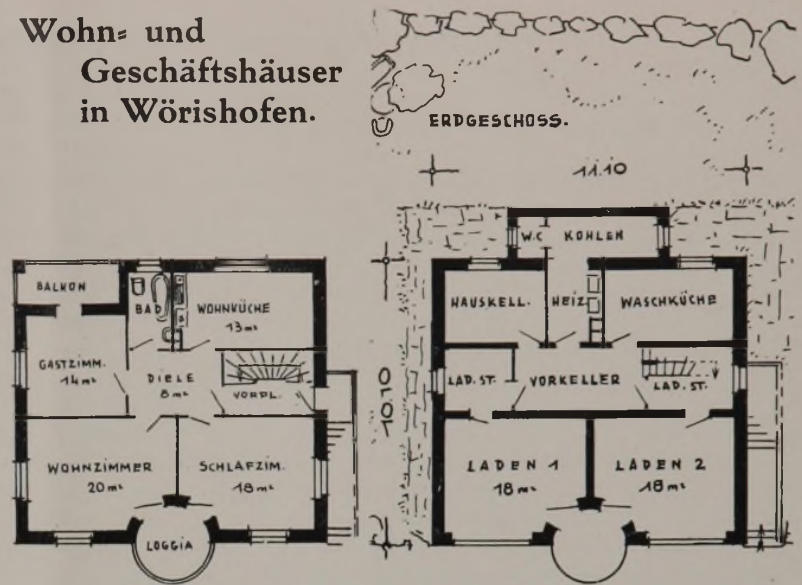
Photos: Müller.



Luftbild von H. Stung jr.

Eine Berglandschaft mit starkem Baumwuchs, wie das reizende Wörishofen, die Wirkungsstätte Sebastian Kneipps, verpflichtet im Raumaufbau und in der äußeren Gestaltung. Die Einfügung am Steilhang ist immer eine technische Leistung. Der Fremdenverkehr in einem gut besuchten Kurort beeinflusst die Grundrißgestaltung. Diese Gesichtspunkte hat der Architekt bei der Planung beachtet, wobei ihm die Aufgabe, mit den Gebräuchen und Sitten der Heimat vertraut, erleichtert wurde.

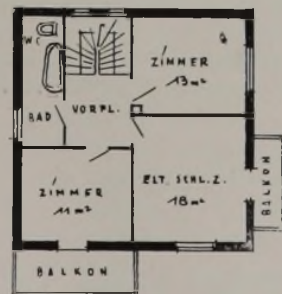
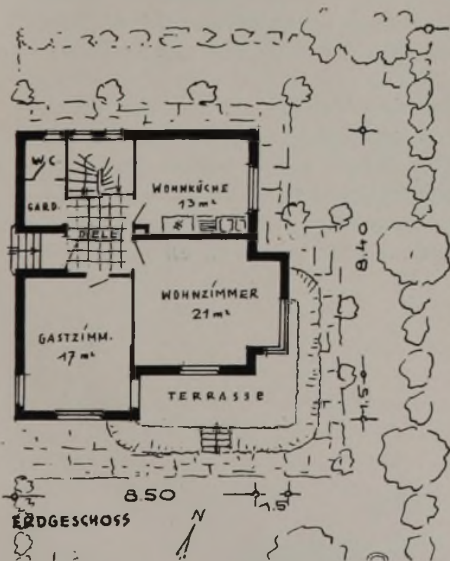
Wohn- und Geschäftshäuser in Wörishofen.



Die Geländesteigung ist durch gut geformte Böschungsmauern, Bruchsteinabgrenzungen aus bodenständigem Material, Natursteintreppen und im Raumgefüge des unteren Geschosses durch vordere Läden mit Hinterzimmern und hinteren Kellerräumen technisch einwandfrei überwunden. Die Kellerräume reichen aus, weil das Haus als Wirtschaftseinheit nebenbei dem Fremdenverkehr dienen soll. Die Grundrisse sind klar geformt, flächenmäßig ausreichend in den Räumen geschnitten.

Wirtschaftlich reicht statt 25 eine 12 cm starke hintere Längswand im Kellergeschoß aus. Bei tragenden Fachwänden reichen die inneren Wandstärken der Obergeschosse aus. Gewählte Symmetrie in der Flächenaufteilung, lebhaft, aber wirkungsvolle Farben, der kräftige Halbrunderker mit werkgerichtetem Einschnitt in das Ueberhangdach und der vornehme Ladeneinbau verraten gutes Gestaltungsvermögen. Baukosten: 1120 cbm umbauten Raum à 24 RM. = 26880 RM.

Auch das untere, mehr der Aufnahme von Kurgästen dienende Haus ist einfach, wirtschaftlich und im inneren Aufbau zweckentsprechend ausgeführt; nur die Dachform erscheint bei starkem schützendem Ueberstand in seiner geringen Firsthöhe etwas dürftig. Straßenseitiger Vorbau mit Balkon in werkmäßig richtiger Abmessung. Bei 613 cbm umbautem Raum à 20 RM. = 12260 RM. Baukosten.



Einfamilienhaus.



Arch.: Peter Paul Müller, Bad Wörishofen.

Vom Werkgeheimnis der Tempel von Elura.

Ein indischer Reisebericht. Von Arch. Alfred Sasse.

I.

Zu den unbegreiflichen Seltsamkeiten Indiens, die das Studium der Architektur in bezug auf Volkscharakter und auf die baugeschichtliche Entwicklung erschließt, bietet der alte Tempelbau manche Veranlassung zum Grübeln über das Arbeitsdenken. In dem letzten große Beiträge von Architekt Alfred Sasse („Bauhütte“ 1935, Nr. 1, 2 und 3) wurden Beispiele gezeigt, die diese Tempel zum wahren Lexikon der Rassegeschichte machen.

* * *

Wenn man nach Ostindien fährt, ist Gelegenheit gegeben, in dem oft genannten Lande des schwerreichen Nisams von Heiderabad, im Dekan, ein Gebiet der Kunst aufzusuchen, das einzig in der Welt ist. Dort sind die Höhlentempel von Elura. Man durchfährt von Heiderabad an eine schier endlose Ebene, die in der Vorzeit einmal von zahllosen Städten und Millionen Menschen belebt war; sie haben nur wenige Spuren hinterlassen. Zuletzt erhebt sich in der Nähe eines armseligen Dorfes ein Granitberg; ein Abhang von 2,5 km Länge erscheint mit den Eingangstüren zu den seltsamsten Heiligtümern. Dort ist eine in Wahrheit umgestülpte Architektur. Hier sind etwa um das 7. oder 8. Jahrhundert in der Tiefe des Berges unter Aufbietung von schwer vorstellbaren Sklavenmassen erstaunliche Schächte in den Granit eingetrieben worden, an die sich eine ganze Tempelwelt von unerhörter Großartigkeit anschließt.

Als einmal in der Vorzeit die Arier in ihrem Ferndrang Indien eroberten, nahmen sie als echtes Herrenvolk zur Rassenscheidung das Kastenwesen an. Aber sie konnten diese nicht dauernd aufrechterhalten. Die Vermischung mit dem dunklen Weibvolk hat das arische aufgesogen, und noch heute kann man erkennen, wie die Rassenbestandteile in der Bastardierung sich in dem ganzen Volkscharakter zeigen.

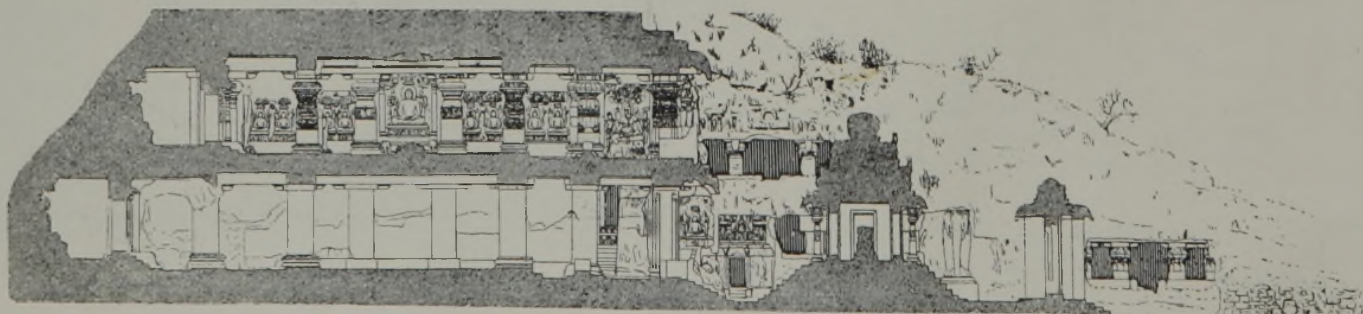
Das Besondere aus dieser Welt eines unberechenbaren Baufleißes ist, daß die seltsamen Höhlentempel den miteinander konkurrierenden drei großen indischen Religionen dienen. Am südlichen Ende sind es tiefe buddhistische Tempel, im Norden die Indratempel der Dschaina-Religion, weiter oben aber hat das Brahmanentum seine Drawidatempel tief im Felsen errichtet, die alle vollständig erhalten sind. Eine überaus reiche Götterwelt spricht noch aus den monströsen Gestalten von 2000 aus dem Stein gemeißelten Schiwa- und Wischnustatuen. Auch die weiblichen Gestalten fehlen nicht, die die Hauptgöttin, die auf Lotosblumen sitzt, umgeben. Elefanten in Uebergröße sind naturalistisch ausgehauen, Steinlöwen erheben drohend ihren Rachen und phantastische Greife, alle voneinander verschieden, umgeben einen Tempel.

Der Buddhaglaube war einmal über Indien gekommen: ein Rausch der Entsagung! Immer sitzt Buddha an den Wänden: in sich ruhend, glatthäutig, mit dem rätselhaft versteinten Blick. Seine Figur ist unzähligemal wiederholt. Die Dorfbonzen brachten das Geld dafür. Der Buddhist liest an der Buddhafigur die festen Symbole für göttliche Befehle, für Leidenswege,

für Demut, Trost und Verheißung. Die alten Werkmeister besaßen das Geheimnis der horizontalen Steinspaltung und waren Gottesgelehrte der Symbolik. Jahrhundertlang haben hier Prozessionen Heil gesucht — bis der brahmanische Geist diese Lehre langsam auslöschte.

Der ausgehöhlte Granitblock, eine Art geologisches Wunder, ist aus der Erdtiefe aufgestiegen. Niemand kann sagen, weshalb gerade an einer seiner Felswände die indische Frömmigkeit diesen Platz für einsame Klöster aussuchte. Jedenfalls sind ungezählte Generationen von Pilgern dorthin gezogen zu den Mönchspriestern, die tief im Bergesinneren, scheinbar von allen Versuchungen der Welt abgeschlossen, sich ihren vorgeschriebenen religiösen Betrachtungen hingaben. Wie der erste Architekt darauf kam, Tempelhöhlen von zwei und drei Stockwerk Höhe zu entwerfen und jede mit reichen Säulen zu versehen, weiß allein Ganescha, der Gott der Weisheit. Wir betreten die erste Tempelhalle, unser Scheinwerfer leuchtet auf; das Arbeitsergebnis einer Architektenphantasie wird enthüllt, die den Besucher sofort mit überwältigender Wucht überfällt. Gleichzeitig aber schlägt das Werk durch architektonische Feinheiten und den Rausch seiner Raumgestaltung den Eintretenden in Bann. Man stelle sich in Europa um dieselbe Zeit die Unmöglichkeit jener Stahlwerkzeugbeschaffung in Riesenmassen vor, die die indischen Steinmetzen brauchten. Nach der Fertigstellung eines Granitschachtes von mehr als 30 m Länge und mehr als 15 m Breite, der als Vorhof dient, begann erst die lange Hauptarbeit: eine Treppe führt zum ersten Stockwerk, hierauf gelangt man in eine Halle (Abmessungen 35,2×12 m), eine wunderbare Halle mit 24 Säulen, formatgleich, aber von schönster Verschiedenheit. An den Seitenwänden öffnen sich dann die Einzelzellen, die in die schwarze Tiefe eingehauen sind. Von der Rückwand geht es dann wieder in eine säulengetragene neue Halle. Das ist ein architektonischer Entwurfsgedanke, der in seiner Ausführung den ernstesten Besucher geradezu betäubt! Aber weiter steigt man dann eine Treppe höher und kommt in zwei neue Heiligtümer, um danach auf eine Veranda zu gelangen, die 35 m lang und 4 m breit ist; als schönster Schmuck sind wieder Säulen ausgeschnitten; von auserlesener Arbeit. Nun, die Führung geht weiter voran und geleitet den Besucher in eine Halle, deren Decke von 24 Säulen getragen wird. Es gibt viele Fremde, die von diesen Bauten so erdrückt werden, daß ihnen das Denken ausgeht. Jedem wird in einer Minute der Atem benommen. Aber noch gibt es kein Halten. Der Weg geht weiter zu der allerschönsten Halle des oberen Stockwerkes mit dem großen Höhlentempel (34×19 m). Hier sieht man das größte umgekehrte architektonische Wunder der Welt.

Die Erfindungsweite in der Verwirklichung von Raumgedanken, die Zauberwelt der Ausstattung, die für den Europäer unvorstellbare Kunst, aus dem Granit die Schönheit des Ornamentes und die Süße der Leiblichkeit herauszuholen, Stein- und Skulptur in Filigran zu verwandeln, ist größer, als das europäische Auge und Hirn ertragen können. Man wird von allem wunder-



Querschnitt des brahmanischen Höhlentempels: Indovasabba zu Elura.

baren des Reichtums so stark beeindruckt, daß das Denken aufhört. Die Figurenreihen der Mythologie, die Riesenwelt ihrer Vorstellungen, die sich in vielen indischen Tempeln findet, die Beweglichkeit der für Jahrtausende festgehaltenen Gestalten verwirren und ihr kultischer Sinn kann von keinem Europäer ganz erfaßt werden. Das Auge fällt auf Einzelheiten, auf andeutungsvolle Symbole, auf steinerne symbolische Linien und Blätter, auf studierte Tanzbewegungen nackter Mädchengestalten, oft erotisch gebogen, erscheinen sie neben phantastischen Unheimlichkeiten. Eine überspinnene Ornamentik zeigt die schöne dunkel-helle Tiefentechnik der Flächenbearbeitung. Dann kommen groteske Mißgestalten und Bilder vom Schrecken des Todes.

Man geht zur Das-Awatara-Höhle; ein brahmanisches Heiligtum, die Anlage der „zehn Inkarnationen“ Wischnus. Später folgt eine Halle von 28×33 m mit 44 Säulen. Hier stehen die Riesengestalten der Hindugottheiten in ihrer schwer beschreibbaren Formenwildheit*).



Eingang zum Wischwakarma-Tempel. Bewundert wird die technische Eleganz des Felseneinschnittes, die zart ornamentierte Fläche mit den schwebenden Figuren, die Feinheit der Friese und der Galerie. Innenraum 25×42 m.

Auch in Elura offenbart sich, freilich in anderer Art, wie der Hindu in seinem religiösen Rausch das Rätsel des bitter-süßen Lebens auffaßt. Ihm ist in jahrtausendealtem Werden immer wieder die Grausamkeit und das Entsetzen zum Bewußtsein gekommen, in das die Süße und Schönheit nur mikroskopisch eingestreut erscheint. Die vielarmige Gottheit Schiwa, der Tanzkönig mit dem Schädelkranz um den Hals, erscheint mit der todbringenden Königskobra an seinem Beine. Es bleibt dem Hindu ein ewiges Symbol, wie dieser Gott seine Opfer durchstößt, wie er mit ihrem Blute seinen ewigen Durst löscht. Es gehört dazu, daß in allernächster Nähe des rasend springenden Gottes Tänzerinnen von schlanker Gestalt, den Schoß von Juwelen bekränzt, erscheinen. Da ist die schönste Ornamentik und die zartesten Blüten ausgebreitet. Es muß so sein, daß neben dem Tode die Phantastik auf geilen Rossen emporschäumt, jedes Stück Steinfläche ist dazu verwendet worden, die brennende Welt der Gefühle in quellende Formen zu bannen. Die Hintergründe dieses Kunstwillens einer versunkenen Welt ahnen wir nur, aber wir wissen sie nicht. Wir wissen nur, daß es in Indien noch heute Heiligtümer gibt, wie das von Puri, wo alljährlich seit den ältesten Zeiten, den alten Einrichtungen der Tempelanlage entsprechend zu schließen, alljährlich mehr als 300000 Pilger sich

*) Wer Lust hat, vergleiche noch einmal die charakteristischen Bilder vom Beitrag über Tirutschinapalli in den Heften Nr. 1—3, 1935.

in den heiligen Höfen sammeln. Daß diese Menschen alle die Feinheiten der Bildhauerarbeit erfassen, ist ausgeschlossen, denn dann müßten sie Zehntausende von Hirnwerkzellen mehr haben als wir. Es ist nur eines sicher und den Worten der alten



Eingang zum Wadschrapani-Tempel und Kloster. Ein technisches Meisterstück, die Höhlentempel wurden erst im Innern dekorativ vollendet. Wahrscheinlich hat die Pest die äußere Fertigung unmöglich gemacht.

Priester zu glauben, daß alle die Feinheiten der Arbeit „gewählt wurden, des Gottes würdig, dessen Blick alle umfaßt“ — auch die Millionen am Hunger und Fieber verendenden Parias und auch die Millionen Kühe, deren Fleisch zu essen tödliche Sünde ist.

* * *

Wer waren diese Meister, die imstande waren, ihren von höllenheißem Fanatismus geheizten Phantasiedrang im Steine auszuwirken und obendrein mit eisiger Kälte der Berechnung in Genauigkeit auszuführen? Unzählige Arbeitsgenerationen arbeiteten ihr Leben lang dort im Fürstenlohn. Wenn das Tagewerk beendet war, saßen sie dann abends im Freien und sahen den Tänzen der jungen Tempelbajadern zu, tranken ein wenig zugemessenen Palmenwein und versanken in Schlaf. Ihre Nahrung reichte eben hin, die Körperdrüsen in Fluß zu erhalten, um die Armmuskeln neu zu schmieren. Ihre Seelenkraft war in einer Rassekrankheit von Dauer-Erregung, von einem rasenden Trieb zum illusionären Schaffen geschüttelt. Heute gibt's das nicht mehr. Schiwa hat alle verschlungen. (Fortsetzung folgt.)



Eingang zum Elefanten-Tempel. Eine herrliche künstlerische Arbeit. Die Tierkolosse mit großer naturalistischer Sorgfalt als Stützen behandelt. Bis auf wenige Bruchstellen trotz mangelnden Vordaches ausgezeichnet erhalten.

Von den neuen Berliner Bauaufgaben.

Staatskommissar Dr. Lippert, nach dem Rücktritt von Oberbürgermeister Dr. Sahn Berlins „Erster Mann“, hat einmal gesagt: Berlin muß die schönste und sauberste Stadt Europas werden! — Die Finanzlage der Stadt Berlin ist nicht rosig, denn jahrzehntelange Verschwendungssucht, Korruption und falscher Einsatz der Steuergelder haben der Hauptstadt des Deutschen Reiches eine Schuldenlast aufgepackt, die Berlin noch lange Jahre zu spüren hat. Das Erbe eines Böß, der Sklareks und Konsorten und der bolschewistischen Bau„künstler“ hemmen Berlin in seinem Drang, die Schäden der Systemzeit auszumerzen, ungemein, aber nationalsozialistischer Geist wird auch diese Hindernisse beseitigen. Schon das umfangreiche Bauprogramm zur Olympiade 1936 beweist, daß Berlin alle Anstrengungen macht, um auch hinsichtlich des Städtebildes dem Ausland zu zeigen: so sieht die Hauptstadt des Dritten Reiches aus! Was das Städtebild betrifft, haben gerade die Nutznießer der letzten 20 Jahre gezeigt, daß ihnen nichts daran gelegen war, Berlin zur ersten Stadt des Deutschen Reiches zu gestalten. Während man an allen Ecken und Kanten Vergnügungspaläste errichtete, während man sich austobte, um dem „Wohnbedürfnis“ der oberen Machthaber Rechnung zu tragen, während man die Bürohausmanie bis zum Wahnsinn betrieb und während uns vom Ausland „befruchtete“ Bau„künstler“ roter und röteter Färbung die „Segnungen“ des Baubolschewismus brachten, ließ man die Innenstadt verkümmern. Während sich in den Außenbezirken Berlins ein Bauprotzenthum breitmachte, waren die Bewohner der Berliner Innenstadt gezwungen, unter Verhältnissen zu leben, die aller Wohnkultur und Hygiene Hohn sprachen. Ganz besonders das Viertel zwischen Stadthaus und Spittelmarkt „erfreute“ sich der stiefmütterlichsten Behandlung seitens der Geldgewaltigen der Systemzeit. Hier lebten die Menschen der Hauptstadt Berlin, wie bekannt, im eigenen Schmutz, in engen und winkligen Hinterhöfen, in die das ganze Jahr kaum ein Lichtstrahl fiel. Hier waren auch die Keimzellen des Kommunismus. Kein Mensch kümmerte sich um das Schicksal der Armen, die hier zu hausen gezwungen waren. Der jetzt niedergerissene Krögel, die Stadtvotzei, kurz, das ganze Gelände zwischen Mühlendamm und Stadthaus war ein Elendsgebiet erster Ordnung.

Hier tritt jetzt die Spitzhacke in Tätigkeit, ein Viertel verschwindet, das auf der Visitenkarte der Reichshauptstadt einen häßlichen Fleck aufwies.

Stadtbauamt, Wasserbaudirektion und Reichsverkehrsministerium haben in gemeinsamer Arbeit beschlossen, hier ein Stück Neu-Berlin zu errichten. Was vorher nie möglich war, wird jetzt Wirklichkeit. Schon im Jahre 1930 sollte das jetzige Projekt Wirklichkeit werden, aber einmal hatte die Stadt Berlin für derartige Bauten keine Mittel und zum anderen konnten die betreffenden Behörden und Instanzen infolge des marxistischen Verwaltungsklüngels nie zusammenkommen. An den Kompetenzstreitigkeiten scheiterte das Projekt und wurde sang- und klanglos in den riesigen Aktenschränken begraben. Erst durch die Neubauplanung der Münze (siehe vorige Nummer) wurde das alte Projekt wieder ans Tageslicht befördert, und unter der nationalsozialistischen Staatsführung einigten sich die beteiligten Behörden schnell über alle Streitfragen. Mit einigen Abänderungen wird nunmehr der ursprüngliche Plan Wirklichkeit werden. Der gewaltige Umbauplan sieht zunächst Arbeiten im Betrage von 35 Millionen RM. vor. Man kann den Plan in drei große Bauabschnitte aufteilen.

1. Abriss der alten Wohnviertel zwischen Mühlendamm und Stadthaus (Abriss der Stadtbank und anderer städtischer Gebäude).
2. Bau der neuen Mühlendamm Schleuse und der Straßenbrücke über die Spree.
3. Neubau der Münze und Ausbau der Bürohäuser und Verwaltungsbauten zwischen Molkenmarkt und Stadthaus mit

Einbezug des Neubaus eines großen Blocks von Kleinwohnungen.

Den größten Anteil an den Umbauarbeiten hat das Wasserbauamt Kurmark, welches für den Ausbau der neuen Mühlendamm Schleuse und die Regulierung der Spree ca. 12 Millionen RM. veranschlagt hat. Der Neubau der Mühlendammbrücke, den die Stadt Berlin erstellen muß, dürfte allein etwa 10 Millionen RM. erfordern. Für die Errichtung eines Neubaublocks von Kleinwohnungen sind zunächst einmal 700 000 RM. bereitgestellt. Geplant sind der Neubau eines riesigen Bürogebäudes, der Neubau der Münze und die Errichtung eines großen Justizgebäudes. Wie gesagt, diese Pläne sind in ihren Einzelheiten noch nicht festgelegt, da es zunächst einmal riesiger Abbruchsarbeiten bedarf, die schon seit einiger Zeit im Gange sind. Im Zuge der großen Abbruchsarbeiten wird auch das berühmte Ephraim-Haus abgerissen und an anderer Stelle wieder neu aufgeführt. Ansonsten hat man sich nicht von der Erhaltung historisch wertvoller Bauten beeinflussen lassen. So gern man dieses oder jene alte Gebäude erhalten hätte, mußte man indes davon Abstand nehmen, da hier ja ein völlig neues Viertel entstehen soll.

Geschäftiges Leben herrscht heute zwischen Spittelmarkt und Stadthaus. Schon sind Teile des alten Viertels der Spitzhacke zum Opfer gefallen, niemand trauert um die dem Erdboden gleichgemachten Elendsquartiere, im Gegenteil, ganz Berlin freut sich über die Initiative in diesem Viertel, denn die geradezu sumpfhafte Zustände in dieser Gegend behinderten nicht nur den Verkehr, sondern stellten im Stadtbild Berlins einen argen Schandfleck dar. Bei den schon jetzt in Angriff genommenen Arbeiten zur Regulierung der Spree hat sich herausgestellt, daß aus dem Bett der Spree erhebliche Gesteinsmassen zu beseitigen sind. Wie erinnerlich standen am Mühlendamm noch vor etwa 50 Jahren die alten Berliner Dammühlen, und hier handelt es sich um die in die Spree gerollten Fundamenttrümmer dieser alten Mühlen.

Es ist erklärlich, daß die Bauvorhaben dieses großen Projektes nur in genau festgelegten Etappen ausgeführt werden können. Nachdem nunmehr alle Vermessungsarbeiten beendet sind, wird man im nächsten Jahre mit der Niederlegung der Stadtbank und des Gebäudes der städtischen „Gesundheitsdeputation“ beginnen. Das Wasserbauamt sieht schon im nächsten Jahre die Regulierungsarbeiten der Spree vor.

Die großen Sanierungspläne, die für die Arbeitsbeschaffung am vorteilhaftesten sind, bedeuten zu gleicher Zeit Entscheidungen für ganze Stadtviertel und handelt es sich meistens um Viertel im inneren Lebens- und Verkehrskern, auch für die gesamte Stadt auf weite Sicht; Entscheidungen, die über Grundwerte, über Verlegung der Verkehrsströme, über Geschäftsanlagen und kulturelle Gesichtspunkte, die zugleich auch wieder von hoher wirtschaftlicher Dauerwirkung sein können, getroffen werden müssen.

Bei dieser qualitativen Betrachtung der Aufgaben kann die Durchführung grundsätzlich als gesichert gelten, so große Schwierigkeiten der praktischen Durchführung auch noch entgegenstehen. Das ist besonders in der Unsicherheit in den Diskussionen der Fachkreise über Sanierung der Berliner Innenstadt zu erblicken und daß die Schwierigkeiten sich hier besonders häufen, ist in der Zahl und Dringlichkeit der sich kreuzenden Verkehrs- und Interessenströme begründet, die eben die Reichshauptstadt kennzeichnen, mit der sich in dieser Hinsicht keine Stadt des Reiches messen kann. In der Beachtung dieser Vorgänge liegt die Größe der Aufgabe, die immer mit den Altviertel-sanierungen verbunden ist.

Die am Bau beteiligten Behörden und Bauämter arbeiten Hand in Hand, und wenn dieser Plan einst Wirklichkeit geworden ist, dann ist einer der größten Schandflecke liberalistisch-marxistischer Verwaltungsarbeit beseitigt. Carl M. Ring.

Das italienische Bauwesen und die Sanktionen.

Wer in den letzten Jahren nach Italien gekommen ist, hat es erlebt, mit welcher Ruhmredigkeit die italienische Propaganda demonstrativ auf ihre Bauten hinwies. Die gewaltigen Gelder wurden dort zum Teil verschwenderisch, nur der Aufmachung wegen, in gewisse neue Bauten gesteckt. Man wollte besonders dem Ausland imponieren. Viele Neubauten zeigten ein rücksichtsloses Experimentieren. Die gerade für Italien allerteuersten Materialien, nämlich Einfuhrprodukte, wie Stahl, Zement, Glas, triumphierten und erbrachten fette Provisionen. Es fanden große Architektur-Meinungskämpfe statt. Italiener riefen mit gewaltiger Geste: „Man sehe einen dieser neuen Riesen-Aborte an, der für alle der neue Bahnhof von Florenz genannt wird“, während die Zement- und Glasfanatiker ihre Gegner mit den größten Injurien bewerfen. Mitten in diese Bau-bewegungen sind nun die Sanktionen gefallen. Der wichtigste Mangel, an dem Italien leidet, ist der der Brennstoffe. Diese Knappheit und Notwendigkeit, wo auch immer einzusparen, wirkt sich in allen Wirtschaftsgebieten aus, hat aber in der Bauwelt die allerschwersten Folgen gezeitigt. Schon in allen Binde-materialien, im Kalk, im Zement, im Gips, stehen wir vor Endprodukten, zu deren Herstellung Brennstoffe notwendig waren. Mehr noch bei den meisten modernen Bautypen, vor allem in den Großstädten sind in Hochbauten in einem immer größer werdenden Umfange und mitunter beinahe ausschließlich Metalle verwendet worden. Auch Metalle hat Italien vielleicht noch weniger als Brennstoffe, und selbst, wenn es sie besitzt, so können sie für die Bauzwecke jetzt unter keinen Umständen verwendet werden.

Aus diesen beiden Grundbedingungen, die Brennstoffe wie auch Metalle in erster Linie für militärische Zwecke sichern und dort vollkommen binden, entsteht für die Bauwelt im Augenblick die Notwendigkeit einer äußersten Sparsamkeit und Einschränkung jeglicher Aktivität.

So leicht wie man nun aber zu der Notwendigkeit einer Stilllegung jedweder Bautätigkeit kommt und damit in der Theorie jede Rechtfertigung für sich hat, so schwer ist die Uebertragung in die Praxis, wenn es sich darum handelt, nirgends mehr Bauten weiterzuführen oder zu beginnen. In aller erster Linie steht die gefährliche Frage der Arbeitslosigkeit. Es entsteht eine Arbeitslosigkeit ja nicht nur bei den Hochbauunternehmen, sondern auch bei den Tiefbauunternehmen, bei dem Straßenbau und dann weiter bei den Ziegeleien, den Zementfabriken und in all den anderen vielen Gewerben, die für die Bauwelt liefern. Die brotlos werdende Zahl der Arbeiter ist nirgends in allen Industrien so hoch wie gerade hier, wo an sich schon auch bei regen Zeiten kaum die Möglichkeit gegeben war, alle Berufsangehörige unterzubringen. Von den wirtschaftlichen Schwierigkeiten, in die die Architekten-welt hineingerät, ist überhaupt nicht zu reden.

Nun bemüht man sich nach dem ausgesprochenen Bauverbot, welches allgemein gehalten ist, gewissermaßen um eine Arbeitsgrundlage für die Ausnahmezeit zu schaffen, ein Arbeitsfeld für die Bauwelt zu finden, welches eine Beschäftigung der Wirtschaftsgruppen auch künftighin erlaubt und soziale Krisen verhindern kann, Krisen, die gewiß nicht aus einer Nichtübereinstimmung mit den Absichten der Regierung entstehen würden, aber doch durch wirkliche Not breiter Bevölkerungsschichten den moralischen Zustand des Volkes verschlechtern können. Das neue Arbeitsfeld für die Bauwelt wird nun vor allem in militärisch bedingten Bauten gesucht, die aber nicht etwa nur in Ostafrika, sondern in Italien notwendig werden. Die Kriegs-gefahr mit England war groß und wird noch nicht als gänzlich beschworen betrachtet, daß man es für notwendig hält, das Land in einen besseren Verteidigungsstand zu setzen. Die somit als notwendig — vornehmlich freilich von der Bauwelt selbst — vorgeschlagenen Bauten sind in erster Linie Luftschutzbauten, die in Umbauten und Verstärkungen öffentlicher und privater

Häuser, ferner in Neubauten, als in Massenunterständen und ähnlichem, bestehen.

Es ist noch zu sagen, daß alle neuen Bauten vor dem Auslande als „Musterbeispiele des faschistischen Regimes“ firmiert werden sollten, auch bei den neuen Städten der pontinischen Sümpfe. Pontinia z. B. erhielt noch als neueste Stadt den Priestersegen bei der Einweihung durch den Lautsprecher. Dagegen sind die Arbeiten für die neuen Städte Pomezia und Aprilia einstweilen eingestellt. Die meisten Stadtbaupläne, die alle einander gleich sind, ruhen; auch die vielen kleinen neuen Viertel an den Stadträndern mit ihren *case popolari*. Die Baugenossenschaften sagen ihren Mitgliedern: „Wartet, und Ihr werdet mehr erhalten“; es sind die Worte Mussolinis dabei: „Wir haben den Krieg der Kultur in Afrika angefangen, den Krieg der Enterbten der Proletarier für Eure Zukunft, und das alte faulige Europa wird uns nicht stören.“ Das ist heute die große Spannung des italienischen Volkes.

Indes, Menschen müssen beschäftigt werden. Man suchte einen Weg für die Baufortführung.

Man hat angesichts des Mangels an modernen Baumaterialien die Frage aufgeworfen, ob es nicht möglich sei, zu einer in früheren Jahrhunderten gebrauchten Bauweise zurückzukehren. Der Steinbau, wie er im mittelalterlichen und Nachrenaissance-Italien üblich gewesen ist, würde eine sehr geringe Menge von Ziegeln, kaum Zement, aber überhaupt keine Metalle notwendig machen. Hausteine gibt es, wenn man will, in Italien übergenug. Aber man hat es als technisch ausgeschlossen erklärt, mit den heute vorhandenen Belegschaften einwandfreie Gebäude der alten Bauweise herzustellen! Man hat seitens der Architekten sehr eindeutig erklärt, daß die heutigen technischen Belegschaften durch die in den letzten Jahrzehnten geübte Bauweise alle Kenntnisse über die alte Bauweise verloren haben und daß, um nur ein Beispiel zu bringen, in ganz Italien kaum eine einzige Gefolgschaft zusammenzubringen wäre, mit der in den Obergeschossen eines Bauwerkes Gewölbe gebaut werden könnten. Außerdem aber müßten mit Rückkehr zu der alten Bauweise — und auch in der jetzigen Sanktionszeit baut man ja nicht nur für einen Tag — wieder jene Baumethoden angenommen werden, die in dem Erdbebenland Italien lange als zu gefährlich erkannt worden sind und die außerdem im scharfen Widerspruch zu den Luftschutzforderungen stehen müssen. Man verlangt nun von der Regierung, sie möge wenigstens die militärisch notwendigen Bauwerke in den gewohnten Baumethoden weiter durchführen lassen; man belegt die Notwendigkeit dazu außerdem mit der Rechnung, daß auch bei einem Hausteinbau kaum sonderliche Ersparnisse eintreten, denn was man an Materialien spare, die hohen Brennstoffverbrauch benötigen, das werde man meistens durch die Transporte wieder wettmachen. Angesichts dieser Komplizierungen der Lage, auf die man in der italienischen Architektur jetzt nicht müde wird hinzuweisen, versucht man die Regierung zu bestimmen, keine prinzipiellen und überall durchzuführende Maßnahmen anzuordnen. Man sucht der Bauwelt noch einige Freiheit zu erhalten, wenn man sich auch bewußt ist, daß die Hauptbautätigkeit zunächst einmal gelähmt bleiben muß. Die Architektur Italiens, ganz ähnlich wie die Baumaterialindustrie, wünscht dagegen die Herausgabe von „Kriterien“, d. h. hier von Leitsätzen, die ratend gemeint sind und die je nach den bestehenden Verhältnissen zur Anwendung in sinnvoller Art kommen sollen. Es steht wohl zu erwarten, daß derartige Grundsätze ausgearbeitet werden; zumal die Federazione der Freien Berufe, in denen die Architektur vertreten ist, mit der Baumaterialindustrie sich bereits prinzipiell verständigt hat, ist eine Aktion beider Verbände gemeinsam zu erwarten, die die Regierung bestimmen dürfte, nach Wegen zu suchen, die die Gefahr vollkommener Arbeitslosigkeit oder unzureichender Versuche vermeiden.

Leonhard Sturm, Rom.

KONSTRUKTION UND BAUWEISE

Alte Grundrisse und Verbesserungen im neuzeitlichen Sinne.

Die Anschauungen haben sich geändert. Alle Achtung vor den Leistungen unserer Väter, aber in mancher Hinsicht decken sich ihre Ansichten nicht mehr mit der Denkweise der heutigen Zeit; sie hatten mehr Zeit und Geld. Wir müssen zwangsläufig wirtschaftlicher arbeiten, ohne jedoch die Gesichtspunkte der Volksgesundheit zu vernachlässigen. Die Orientierung

Grundrisse alter Zeit mit ihren Schwächen und Mängeln, mit ihren wirtschaftlichen und technischen Verbesserungen im heutigen Sinne und überlegen dann, wie es noch besser zu machen ist.

Der Grundriß I ist in den Jahren 1880—1900 entstanden. Mangelhafte Grundstücksaufteilung und falsche Orientierung der Räume, Loggia und Schlafzimmer zum Teil nach Norden, Küche, Bad, Abort nach Süden, sind Fehler in der Planung. Verkehrswidrige Lage der Türen am Flur ist ein weiterer Fehler. Im übrigen kann der Raumteilung eine gewisse Großräumigkeit und Klarheit nicht abgesprochen werden.

Grundriß II zeigt eine wesentliche Änderung bei gleicher Hausbreite und Wohnfläche. Die Orientierung ist so vorgenommen, daß die Vorderfront nach Osten liegt. Der Treppenhaustrückschwung ist weggefallen und eine durchgehende Haustiefe von 12 m statt 11,30 m gewählt. An Stelle des zweimal gebrochenen Mittelmauerzuges in I ist eine durchgehende, balkentragende Mittelwand getreten und alle Schlafräume — Morgensonne — nach Osten und der Freisitz nach Westen gelegt.

Von einem Vorraum sind die Schlafräume, der Abort und das Bad zugänglich. Die Küche liegt allerdings nach Süden; in der Hauptkochzeit am Vormittag fast ohne Bedeutung, wenn beachtet wird, daß die Südsonne im höchsten Stand und bei dem vorgelagerten Freisitz nicht tief in die Räume dringt.

Grundriß IIIa. Aus Gründen vereinfachter Installation ist im Gegensatz zu „II“ die Zusammenlegung von Küche, Bad, Abort bei mehrstöckigen Miethäusern wirtschaftlicher. Die Nebenräume sind an einem erweiterten Flur angeordnet, der aber auch abgeschlossen werden kann.

Bei III b ist versucht, den Flur einzuschränken. Alle Räume, außer einem Schlafzimmer, sind vom Flur aus zugänglich. Der etwas tiefe Freisitz ließe sich zugunsten des Abortes um 80 cm herausrücken, wobei der Freisitz selbst durch Balkonausbau erweitert werden kann.

Sowohl IIIa wie III b haben den Mangel, daß das zweite Zimmer — falls es als Schlafräum benutzt werden soll — nach Westen liegt, was als ungünstige Lage im Sinne der Baukunde gewertet werden muß. Bei IIIa besteht aber gegen starke Abendbesonnung und Schlagwetter Schutz durch den vorgelagerten Freisitz.

Man betrachte die Verschiedenheit der Schornsteinanordnungen und der verschiedenen Wandstärken in den Gegensätzen der 3 Grundrisse. Auch dabei läßt sich noch allerlei Kritisches herausheben, doch seien wir heute einmal bescheiden gegenüber den Vätern, denn ihre Gedankengänge gingen damals andere Wege.

Preisgestaltung:

Bei gleicher Bauweise sind Lage (Bauklasse) und Installation für die Bewertung ausschlaggebend. Nehmen wir, wie z. B. in Breslau, 6 Bauklassen an, als sechste das Einfamilienwohnhaus und als fünfte und vierte das zweistöckige Wohnhaus. Die der Betrachtung zugrunde gelegten eingebauten Grundrisse gehören demnach zur Klasse 3 (Mittelhäuser) bei Lage im geräuscharmeren Randgebiet mit bequem zu erreichenden Zufahrtsstraßen und einem Durchschnittsmietsatz von monatlich 1 RM./qm Wohnfläche.

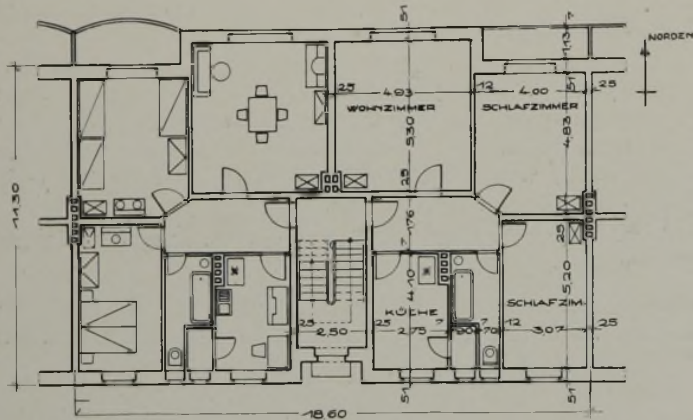
Mehr als mittlere Ausstattung — Etagenheizung — ist mit 1,25 RM./qm zu bewerten.

Die Installation der Wasserzu- und -ableitung ist bei Zusammenlegung von Küche, Abort und Bad wirtschaftlicher als bei getrennter Lage. Da bei 3 bis 4 Stockwerken gleiche Rohrweiten vorgeschrieben sind, muß also bei getrennter Lage mit einer Verdoppelung der Installationskosten gerechnet werden.

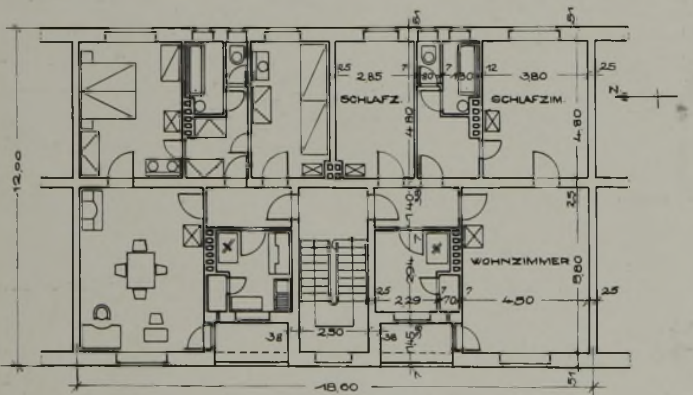
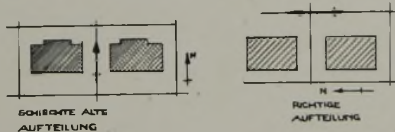
Der Installateur rechnet für die Wasserzuleitung bei $\frac{3}{4}$ zölligem Bleirohr 4,20 RM./m und bei $\frac{1}{2}$ zölligem Rohr 2,70 RM. Neue Bleirohre sind dünnwandiger und billiger.

Für die Ableitung sind 100 mm gußeiserne Rohre erforderlich = 5 RM./m, dazu 25 Proz. Zuschlag für Fassonstücke und 10—12 Proz. für Dichtungsmaterial (Blei, Muffen).

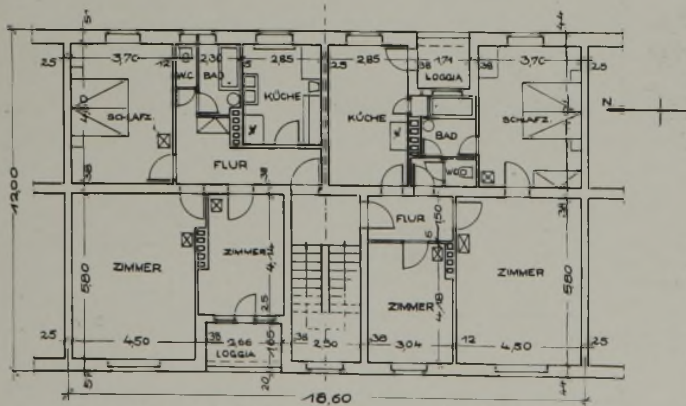
Wenn auch der Begriff „Mittelhaus“ bekannt ist, so wird doch noch einmal an die wesentlichen Merkmale erinnert: Drei Vollgeschosse, in jedem Stockwerk höchstens 8 zum dauernden Aufenthalt von Menschen bestimmte Räume bei Stockwerkshöhen von höchstens 3,30 m O—O im Erdgeschoß und 3 m O—O in den Obergeschossen. Dipl.-Ing. R. Pietzsch.



Grundriß I.



Grundriß II.



Grundriß IIIa.

IIIb.

des Grundrisses, die gesundheitliche und verkehrstechnische Lage der Räume und Sparmaßnahmen in der Zusammenlegung aller Zu- und Ableitungen sind bedingte Voraussetzungen für die heutige Grundrißgestaltung bei aller Einfachheit. Betrachten wir in diesem Sinne mit kritischem Auge die vorstehenden

Hamburger Siedlerhaus-Wettbewerb.

Es war ein außerordentlich verdienstvoller und interessanter Wettbewerb (es liefen über 500 Entwürfe ein), den die Hamburger Baubank für den Entwurf von vorstädtischen Eigenhäusern ausgeschrieben hatte. Zwar sind für solche Haustypen Vorschriften, Musterbeispiele und Richtlinien erschienen, die landschaftlich außerordentlich voneinander abweichen und die vielfach nur für Arbeiter oder Rentner zugeschnitten waren. In diesem Fall handelt es sich um Entwürfe für 6—7000 RM. Baukosten, etwas größere für 8—9000 RM. und dann wieder sogenannte teilbare Eigenhäuser zu 10—11000 RM. Der große Fehler liegt in dem Typenbestreben, wodurch nicht wenige Siedlungen öde blieben. Bei diesem Hamburger Wettbewerb kam es darauf an, den Gleichklang zwischen Landschaft, Wohnung und Mensch wiederzufinden. Die Zweckanpassung an die gute Ueberlieferung sollte gewahrt werden. Hier zeigen wir die beiden Entwürfe, die unter 49 Entwürfen mit dem 1. und 2. Preis ausgezeichnet wurden.

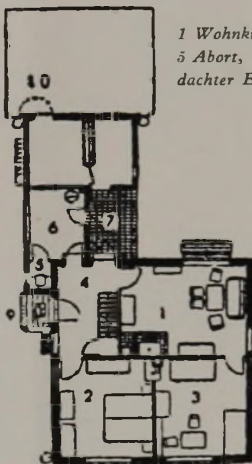
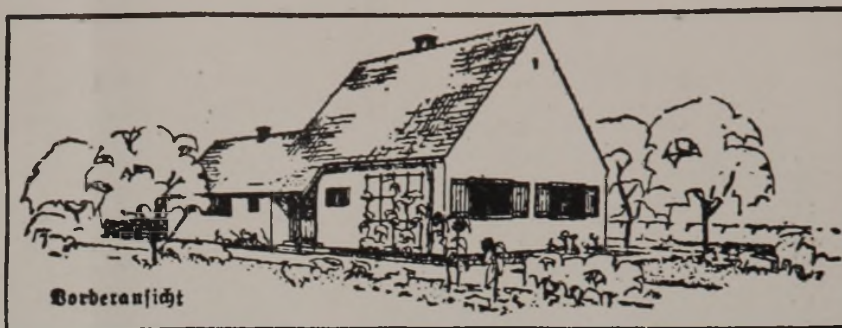
Kritik des Preisgerichtes:

Zum 1. Preis: „Kleine Siedlerhäuser“.

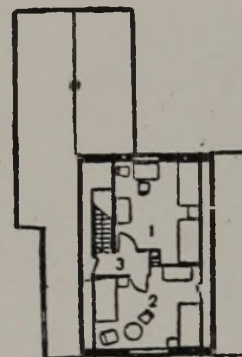
Alle Anforderungen, die nach Ansicht des Preisgerichtes an ein gutes, einfaches Siedlerhaus zu stellen sind in bezug auf Zweckmäßigkeit der Eingänge, gute Lage der Wirtschaftsräume, gute Abmessung der Wohnküche und der Wohn- und Schlafräume, die Anordnung der Fenster in bezug auf Himmelsrichtung sind durch den Entwurf restlos erfüllt. Auch die äußere Gestaltung des Baues ist gut, weil das Dach keinerlei Durchbrechungen zeigt. Zu loben ist, daß der Eingang und der Arbeitsplatz an der Rückseite überdeckt sind. Dieser Entwurf stellt nach Ansicht des Preisgerichtes die beste Arbeit des Wettbewerbes dar. (Arch.: Willi Flottau u. Willi Höppl, Hamburg.)

Zum 1. Preis: „Teilbare Eigenhäuser“.

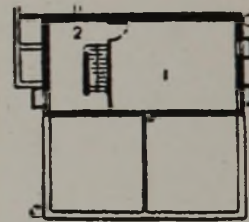
Die Aufgabe, ein Einfamilienhaus zu schaffen, das nicht gesellschaftlichen Ansprüchen, sondern den Ansprüchen des Wohnens im besten Sinne des Wortes genügen soll und zugleich in der Lage ist, durch Ausbau im Dach zwei Familien Aufnahme zu gewähren, scheint am glücklichsten gelöst. Der Verfasser bringt die Wohn- und Schlafräume fast ausnahmslos im Erdgeschoß unter. Hierbei ist die Lage der Räume in bezug auf Himmelsrichtung, die Bildung einer geschützten Sitzterrasse nach Süden, die glückliche Anordnung aller Schlafräume und der Küche neben einem großen Wohnraum und ferner die Möglichkeit der Abtrennung in zwei Wohnungen überaus günstig gelöst. Auch die äußere Ausgestaltung des ganzen Bauwerkes in seiner anspruchslosigkeit und mit zugleich außerordentlich guten Maßstabverhältnissen gestattet es gute Einordnung in unsere Landschaft. (Arch.: Erwin Strebel u. J. C. v. Geiso, Hamburg.)



1 Wohnküche, 2 Eltern-Schlafzimmer, 3 Kinder-Schlafzimmer, 4 Vorraum, 5 Abort, 6 Waschküche, 7 Ueberdachter Arbeitsplatz, 8 Stall, 9 Ueberdachter Eingang, 10 Schweineauslauf.

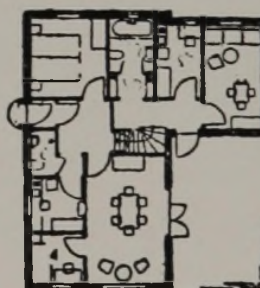
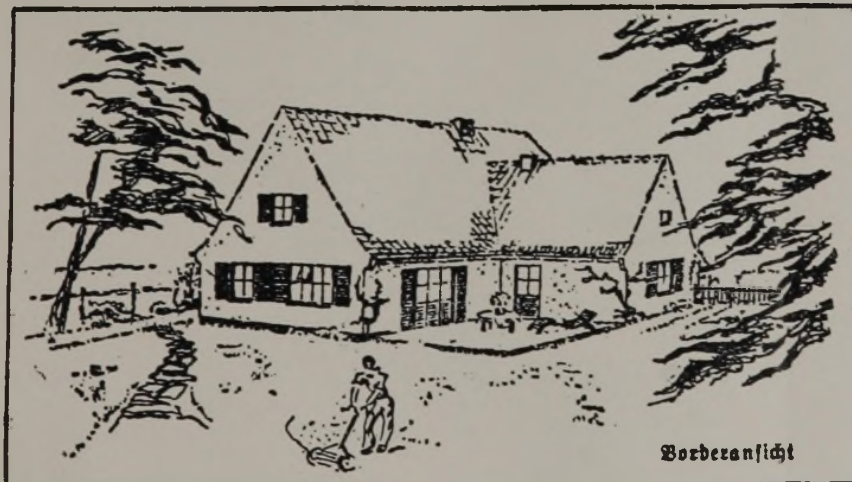


Dachgeschoß spätere Ausbaumöglichkeit.

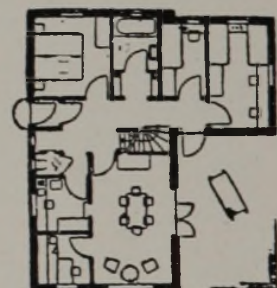


Keller.

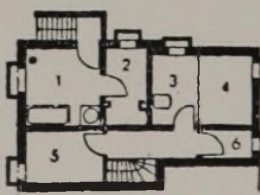
I. Preis. Kleine Siedlerhäuser.



Erdgeschoß im geteilten Zustand.

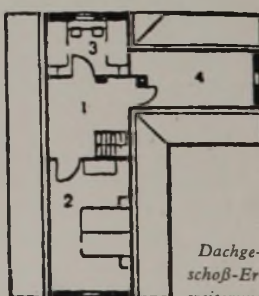


Erdgeschoß im ungeteilten Zustand.



Keller.

1 Waschküche 4 Kohlen
2 Vorratskeller 5 Vorratskeller
3 Heizung 6 Keller



Dachgeschoß-Erweiterung

1 Vorraum, 2 Eltern-Schlafzimmer, 3 Kinder-Schlafzimmer, 4 Boden.

I. Preis. Teilbare Eigenhäuser.

BAUTECHNIK UND ARBEITSVERFAHREN

Prüfung von hydraulischen Bindemitteln.

Es wird immer wieder die Frage gestellt, ob die heutigen Normverfahren, insbesondere das Festigkeitsprüfverfahren, noch zeitgemäß sind. Als die ersten Normen entstanden, wurden Mörtel und Beton in erdfeuchter Beschaffenheit verarbeitet, heute gilt das nur noch für Betonwerksteine, während für die anderen Zwecke der Beton durch entsprechenden Wasserzusatz weich und gießfähig gemacht wird. Bei den Normprüfverfahren werden die Einflüsse hoher Wasserzusätze nicht erfaßt, der Mörtel ist zu trocken, die Einstampfarbeit bei der Herstellung der Probekörper ist zu groß, und durch den gleichkörnigen Normensand wird die Bindekraft verschleiert, indem ein Material mit großem Rauminhalt infolge der Füllwirkung, die bei den gemischtkörnigen Sanden der Baustellen gar nicht oder nur abgeschwächt in Erscheinung tritt, zu günstig beurteilt wird. Die Lösung dieser verschiedenen Aufgaben hängt in erster Linie von der Schaffung eines geeigneten Normensandes ab; der heutige Normensand ist zu sperrig und vermag deshalb nur geringe Wassermengen festzuhalten. Anders liegen die Dinge bei einem Sand, der aus zwei in der Größe weit auseinanderliegenden Körnungen besteht und hinsichtlich des Wasserbedarfes und der Festigkeit die gleichen Ergebnisse liefert wie ein gut abgestufter Sand, dessen größtes Korn dem des heutigen Normensandes entspricht.

Abgas-Schornsteine aus doppelwandigen Tonrohren.

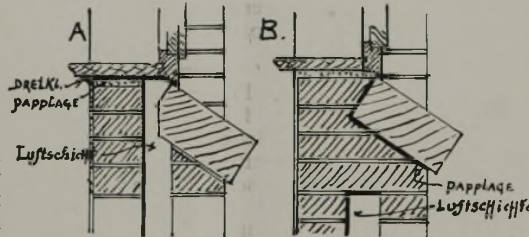
Doppelwandige Steinzeugrohre mit allseitig angeordneten Luftisolationen zwischen den Wandungen werden untersucht. Vergleichsversuche mit einwandigen Tonrohren, die vom Gaswerk München ausgeführt wurden und bei denen die Versuchsbedingungen weitgehend gleichgehalten wurden, ergaben, daß die Abgase eines Warmwasserbereiters von 320 kcal/Min. Leistung beim Durchströmen eines 5 m langen Abzugkanals beim einwandigen Rohr 873 kcal/h, beim doppelwandigen Rohr jedoch nur 645 kcal/h verloren, daß also beim einwandigen Rohr die Wärmeverluste 35 % größer sind als beim doppelwandigen Rohr. Die erzielte Verringerung der Wärmeverluste beim doppelwandigen Steinzeugrohr rechtfertigt dessen Anwendung. Bei einer Abgastemperatur von rd. 150° am Anfang der 5 m langen Abzugsleitung ergaben sich als Endtemperaturen der Abgase beim Verlassen des Schornsteins im einen Fall 93° (einwandiges Rohr), im andern Fall 106° (doppelwandiges Rohr). Bei längeren Abgasleitungen und höheren Anfangstemperaturen, wie sie praktisch oft vorkommen, wird die Ueberlegenheit der doppelwandigen Rohre gegenüber den einwandigen noch stärker zur Geltung kommen. Die neuen Steinzeugrohre sind in erster Linie für Gasschornsteine bestimmt, als Schornsteine für Feuerungsstätten mit festen Brennstoffen und für Gasfeuerstätten mit sehr hohen Abgastemperaturen sind sie nicht vorgesehen.

Richtige Sohlbankisolierung.

Ein Uebelstand ist das Durchschlagen der Feuchtigkeit durch die Sohlbänke, besonders an der Küste, wo die Böen flach in der Luft liegen und der Wasserdruck fast senkrecht auf die Mauerflächen wirkt.

Ein Radikalmittel gegen Durchschlagen der Sohlbänke ist die Durchführung der Hohlschicht bis an die innere Fensterbank (Skizze A). Die Pappunterlagen (Skizze B) haben auch ihren Wert, wenn sie gut und sauber drin sitzen, aber sie haben den Nachteil, daß sie eine Trennung des Materials herbeiführen und deshalb sehr hinderlich beim Einmauern der Sohlbänke sind, weil keine Verbindung mit dem übrigen Material besteht.

Unsere schnellarbeitende Zeit, die weniger Sorgfalt zuläßt, geht über das Einbringen der Fensterbank viel zu leicht hinweg. Ob sie gut anliegt oder nicht, war bisher gleichgültig. Nur durch Gleichgültigkeit entstehen die Fehler, nicht durch die Konstruktion! Es sind folgende Regeln zu beobachten: Beim Einsetzen der Fensterbänke müssen Maurer und Tischler Hand in Hand arbeiten. Niemals dürfen Steine im Wege sitzen. Wie oft muß ein Tischler ganze Schichten herausreißen. Das Mauerwerk darf nicht höher sein,

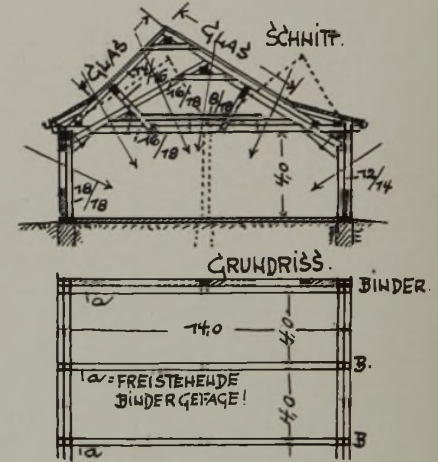


daß nicht noch eine Schicht Mörtel für die Einbettung der Fensterbank Platz hat. Die Fensterbank soll an den Enden nicht ausgeklinkt werden, sondern in voller Länge unter das Mauerwerk fassen; eine Kleinigkeit für den Maurer, bequemer für den Tischler, mit dem Vorteil, daß die Fensterbänke fest eingekittet werden können. Hat der Maurer die Mörtelfuge aufgetragen, dann legt der Tischler eine genau zugeschnittene Papplage auf den frischen Mörtel, fügt seine Fensterbank in die vorzusehende Nute, drückt sie mit der Pappe fest in den Mörtel in die richtige Höhenlage mit etwas Gefälle zum Fenster und keilt die Fensterbank an den Enden im Mauerwerk fest. Der Maurer putzt gleich hinterher. Eine so eingesetzte Fensterbank wird nie ziehen. Die Pappe drückt sich dabei in den frischen Mörtel, verbindet sich durch die Bekiesung mit ihm und schließt die Luftschicht hermetisch ab. Unter der Fensterbank soll nie eine Dreikantleiste fehlen.

Ueber die Wirtschaftlichkeit von Stalldecken.

Decken, die bei einem Brandfall dem Uebergreifen von Feuer auf andere Geschosse lange Zeit Widerstand bieten, werden mit Heraklith isoliert. Hingegen greift Feuer bei gewöhnlichen Holzbalkendecken mit Rohrputz sehr rasch auf andere Geschosse über. Durch eine gute Wärme-Isolierung mit Ia. Leichtplatten werden warme und trockne Ställe erreicht, die als Grundbedingung für einen gesunden Viehstand wichtig sind. Im Gegensatz hierzu haben alte Stalldecken eine schlechte Wärme-Isolierung, und die Folge davon sind kalte und feuchte Ställe, da sich bei der geringsten Abkühlung sofort Schwitzwasser an den Decken bildet, welches auf die im Stall befindlichen Tiere heruntertropft. Die Deckenbalken, gegen Fäulnis- und Schwammgefahr

gleichwert isoliert, lassen die feuchten Stalldünste nicht an die Holzteile gelangen. Bei den meisten Stalldecken ohne Heraklith-Isolierung erfolgt eine rasche Zerstörung der Holzteile durch Stallfeuchtigkeit und Holzschwamm. Die Unterhaltskosten von mit Leichtplatten isolierten Stalldecken sind praktisch gleich



Null, während ohne diese errichtete Stalldecken durch verhältnismäßig rasches Erneuern zerstörter Hölzer hohe Unterhaltungskosten verursachen. Massivdecken sind ohne Heraklith-Verkleidung genau so unwirtschaftlich wie nicht isolierte Holzbalkendecken; bei Massivdecken ist die Gefahr der Schwitzwasserbildung noch bedeutend größer als bei nicht isolierten Holzbalkendecken, und ebenso ist hier die Möglichkeit der Zerstörung durch die entstehenden Ammoniakdünste, die Beton und Eisen rasch angreifen, noch größer als bei Holzbalken.

Schutz der Gasleitungen vor Wasseransammlungen und Frost.

Von dem Erbauer eines Wohnhauses wird vom Bauherrn auch verlangt, daß die Gasanlage mit Ueberlegung ausgeführt wird. Er hat also die Installateure zu kontrollieren. Er wird dafür verantwortlich gemacht, daß namentlich bei Frost sich nicht unangenehme Ueberraschungen bei der Gasleitung einstellen.

Die Leitungen sind so anzuordnen, daß ausgeschiedenes Wasser nicht in trockne Gasmesser eintreten kann.

Tritt eine Leitung von einem warmen in einen kalten Raum oder umgekehrt, so ist sie mit Gefälle nach dem warmen Raum hin zu verlegen.

An den tiefen Punkten der Leitungen ist ein Wasserablaß anzubringen, der mit Kappe oder Messingstopfen von höchstens 13 mm Durchmesser zu verschließen ist.

Wo eine größere Wasseransammlung zu erwarten ist, muß ein Wassersack mit Kappe oder Gewindestopfen aus Metall angebracht werden. Für das Ablassen des Wassers ist die Verwendung von Schlauchhähnen oder sonstigen Hähnen verboten.

Leitungen, die vor Frost nicht vollständig geschützt werden können, sind mit Ansätzen zum Einfüllen von Auftauflüssigkeiten zu versehen.